



Sonderausgabe

zum Zukunftsprozess der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland

Zwischenbericht aus dem Zukunftsprozess der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland

Liebe Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft,

vor einem Jahr sind wir in einen großangelegten Zukunftsprozess zur Entwicklung der Anthroposophischen Gesellschaft eingestiegen. Wir sehen eine wesentliche Aufgabe darin, die Ideen, Bilder und Arbeitsschritte zu beschreiben, die eine Anthroposophische Gesellschaft im 21. Jahrhundert in Bezug auf ihre Aufgabenstellungen und Gestaltungsräume braucht. Dieser Prozess hat mit einem größeren Kolloquium im Januar 2016 in Freiburg begonnen. Inzwischen gab es weitere Schritte. Ca. 20 Menschen wurden zu einem Interview besucht und nach ihren Perspektiven zur Zukunft der Anthroposophischen Gesellschaft befragt. Diese Interviews wurden aufgezeichnet und werden in Ausschnitten in dieser Sondernummer der Mitteilungen veröffentlicht. Die Gesprächspartner waren u.a. Johannes Kiersch, Friedrich Glasl, Gottfried Stockmar, Lydia Fechner, Mechthild Oltmann, Dirk Kruse, Sebastian Boegner, Monika Elbert, Wolfgang Gutberlet, Johannes Greiner und viele andere. Jeweils aus ihrem Blickwinkel haben sie Schwerpunkte zu den verschiedensten Fragen gelegt. Einmal ging es mehr um die Öffnung der Gesellschaft in das Umfeld, ein anderes Mal um die Arbeitsweisen oder auch um die Zukunft der Hochschule bzw. die Gestaltung von «esoterischen Räumen».

Im November gab es ein offenes Forum zur Zukunftsgestaltung in Kassel. Dazu waren alle Mitglieder eingeladen, die sich beteiligen wollten. Es kamen ca. 70 Menschen aus allen Regionen in Deutschland. Im Wesentlichen verlief die Zusammenarbeit zu einzelnen Themenfeldern in Kleingruppen. Es gab ca. 10 Arbeitsgruppen zu Themen wie Öffentlichkeitsarbeit, Umgekehrter Kultus, Zukunft der Zweigarbeit, Zusammenarbeit mit jüngeren Menschen, Hochschule, «Lernende Gesellschaft» usw. Die Aufgabe in Kassel war zu beschreiben, wie ich das konkrete Themenfeld sehe und welche Perspektiven ich damit verbinde, um dann im nächsten Schritt auf konkrete Vorschläge zur Gestaltung der AG zu kommen. Alle Gruppenergebnisse der Kasseler Versammlung wurden protokolliert.

Im weiteren Prozess wurden nun die Themen zur Zukunft der Anthroposophischen Gesellschaft komprimiert und in einem «Perspektiven-Papier» zusammengefasst. Diese Zusammenfassung finden Sie am Ende dieses Heftes. Sie ist die Grundlage für einen Austausch auf der Mitgliederversammlung im Juni in Bochum mit der Frage, ob wir uns als Mitgliedergesellschaft darin wiederfinden und die damit verbundene Ausrichtung begrüßen. In der Folge wollen wir dann als Arbeitskollegium und Gesamtkonferenz der Deutschen Landesgesellschaft (mit vielen anderen zusammen) an die Ausgestaltung verschiedener konkreter Schritte gehen. Nehmen Sie diese Sondernummer der Mitteilungen als Zwischenbericht eines Prozesses und nicht als fertiges Konzept. Wir wollen die weiteren Schritte in Bewegung bringen und nicht festschreiben, was wie geschehen soll. Es ist ein sozialkünstlerischer Vorgang, mit dem wir «Lebensprozesse» anregen wollen. Und trotzdem wollen wir auch konkret werden – auf dem Weg der Anthroposophischen Gesellschaft in die nächsten Jahre des 21. Jahrhunderts. Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit und bedanken uns bei allen Mitgliedern, die sich beteiligt haben.

*Für die Prozessgruppe: Benjamin Kolass, Michael Schmock,
Anke Steinmetz, Alexander Thiersch, Florian Zebhauser*

Stimmen zur Zukunft der Anthroposophischen Gesellschaft

«Wie man menschliche Ideale in die festen Formen der heutigen Gesellschaft einbauen kann, ist mir die Frage 2016 oder sogar die Frage des Jahrhunderts.»

«Mehr in der Öffentlichkeit präsent sein: auf Ernährungsmessen, Biomessen, Heilpraktikermessen, spirituellen Veranstaltungen!»

«Bietet die anthroposophische Praxis Methoden, Übungen für das soziale Miteinander? Welche Bedeutung haben in dieser Beziehung die Nebenübungen? Gerade durch die Nebenübungen ist das soziale Miteinander zu stärken, ohne das eine grundlegende, zeitgemäße und Vertrauen schaffende Zusammenarbeit an der Anthroposophie kaum möglich ist.»

«Die Anthroposophische Gesellschaft kann eine Gesellschaft sein, die ein alternatives, unabhängiges Bildungssystem – auch auf Hochschulebene – fördert, in dem das Geistige in der Welt sichtbar wird.»

«Ermöglichen einer durch Freiheit getragenen Geistgemeinschaft (Heimat), in welcher eine gegenseitige spirituelle Förderung und Unterstützung lebt (auch über die Grenzen des Todes hinweg).»

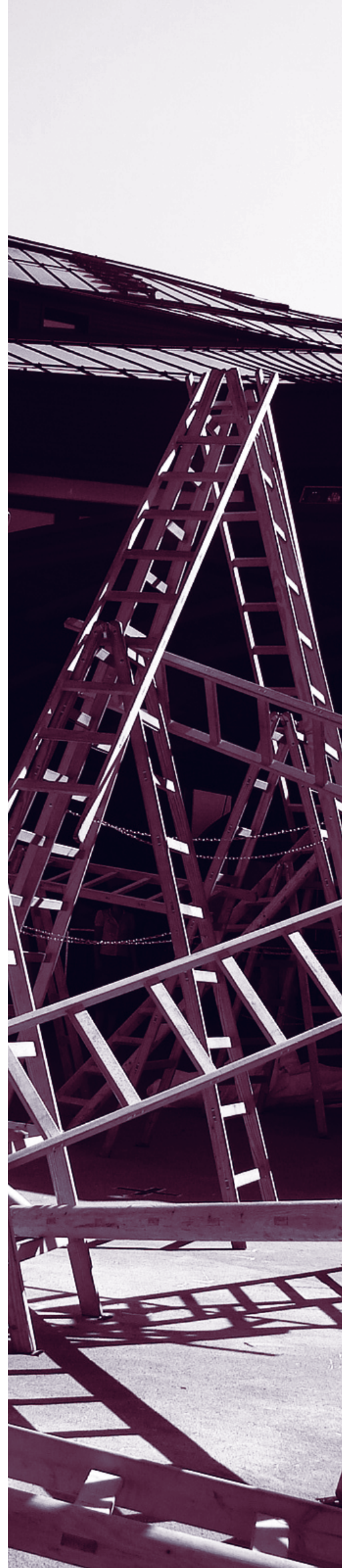
«Wie kann bewusstes Handeln, Denken anregen und zu neuen Ideen, Projekten animieren, ohne dass es zu anstrengend, herausfordernd, überwältigend wahrgenommen wird?»

«Wie stark haben wir die Verstorbenen im Bewusstsein, die vielleicht unsere dankbarsten und treuesten Mitglieder und große Scharen sind? Könnte nicht das bewusste Einbeziehen der Toten eine zu ergreifende Aufgabe sein?»

«Ich wünsche uns Mut zu einer ganz individuellen «Willkommenskultur» im alltäglichsten Alltag!»

«Ferner wäre zu prüfen, ob und inwiefern eine Verbindung des Geisteslebens (Anthroposophische Gesellschaft) mit dem Wirtschaftsleben (anthroposophische Unternehmen) sinnvoll ist. Das müsste man dreigliedert betrachten.»

«Letztendlich geht es auch darum, im heutigen, öffentlichen Kulturgesehen mit anthroposophischen Veranstaltungen sichtbar zu werden, in Form von fachlich bezogenen «Thementagen» und Seminaren, als auch in Kulturfesten, wie zum Beispiel der Versuch «Festtage Anthroposophie», gemeinsam mit den Institutionen in Nordrhein-Westfalen.»



*Ausschnitte aus Texten, die von Teilnehmern eines Treffens in
Freiburg am 16. Januar 2016 zur Zukunft der Anthroposophischen
Gesellschaft als Arbeitsgrundlage vorher zugeschickt wurden.*

«Es geht nicht um ein Mehr, ein Effektiver oder Schneller
des Alten, sondern um tatsächlich Neues. Dies ist nicht
leicht und erfordert ein verlässliches soziales Netz.
Wer Neues probiert, befindet sich freischwebend im Raum
und ist auf ein tragfähiges Netz angewiesen um nicht
abzustürzen. Dies bedeutet aber auch im Sozialen das Alte,
das Machtbewusste, das Rechthaberische, das Besser-Sein-
Wollende, das Nicht-Kritik-Ertragende, zu überwinden.»

«Ich wünsche mir, dass man sich in offenen, forschenden Gesprä-
chen begegnen kann, gerne auch in positiven Streitgesprächen!»

«Eins meiner Bilder für die Zukunft: Im Zweig wird mit
Bewusstsein das Zeitgeschehen verfolgt. In Zusammenarbeit
mit den Lebensfeldern entstehen praktische Antworten auf
gesellschaftliche Fragestellungen für das Leben direkt vor Ort.»

«Warum muss so häufig Rudolf Steiner sogar bei Tagungen
wortwörtlich zitiert bzw. vorgelesen werden? Können die
nicht selber denken? Ist dieses reine Zitieren tatsächlich
zeitgemäß? – Ich möchte gerne von den Menschen lernen,
doch lernen von Menschen, die selbst eine Sache durch-
drungen haben und nicht bloß Steiner zitieren, vorlesen.»

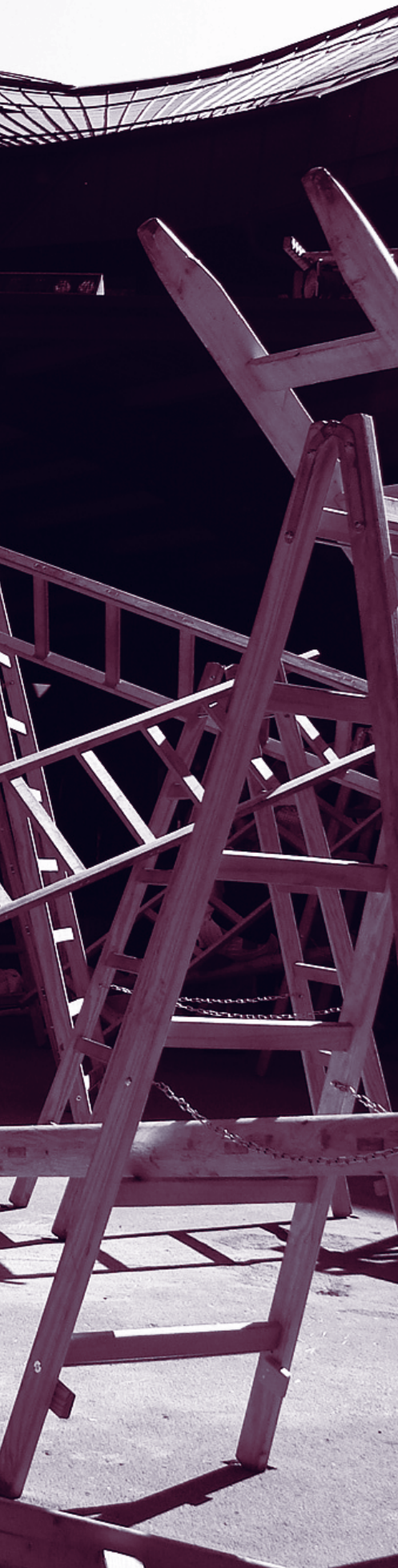
«Zur Kern- und Übgesellschaft der Mitglieder der Anthro-
posophischen Gesellschaft gehört der Gefäßcharakter.
Die Anthroposophische Bewegung hat mehr den Charakter des
Inhalts. Die Frage ist, wie ein solches Gefäß aussehen müsste,
damit es angemessen und Raum für viele, die es wollen, hat?»

«Die Anthroposophische Gesellschaft bietet Raum, einander in der
Ausbildung seelischer Fähigkeiten zu stärken und zu begleiten.»

«In einer wirklichen anthroposophischen Gesellschaft müsste
immer ein leiser Weihnachtshauch und eine kräftige Portion
Pfingsthoffnung, etwas Kulminations- und viel Zeitgeist-
bewusstsein zu verspüren sein! Sozial-menschliche Kompe-
tenzen der Verantwortlichen sind wichtiger als rhetorische.»

«Wie kann ich von mir ausgehend zum Funkensprüher werden?»

«Ein konkreter Wunsch wäre mir die Intensivierung einer
Arbeit an grundlegenden anthroposophischen Themen
(Erkenntnistheorie, Grundlagenwerke, Dreigliederung) auch mit
dem Ziel damit jungen Menschen einen Zugang zur Anthro-
posophie (und Anthroposophische Gesellschaft) zu ermöglichen.»



Friedrich Glasl

im Gespräch mit Alexander Thiersch

Alexander Thiersch: Was hält junge Menschen davon ab, in die Anthroposophische Gesellschaft einzutreten?

Friedrich Glasl: Das ist eine Frage. Eine andere ist: Wie-so finden die, die Anthroposophie in einer Gemeinschaft pflegen und entwickeln, nicht zur Gesellschaft? Ich habe die Vermutung, es liegt sehr stark an den Arbeitsformen innerhalb der organisierten Gesellschaft. – Ist das Pflegen, das Lesen von Steiners Werk der Zugang für Menschen, die vielleicht nicht zu sehr den Denkweg, sondern viel mehr den Willensweg zur Anthroposophie beschreiten?

Welche Bedürfnisse haben die Menschen?

Es gibt viele, die wirklich das Leben in der Gesellschaft suchen, sei es im Zweig, in Dornach oder bei Veranstaltungen, und darin auch Befriedigung erleben. Und es gibt andere, die das nicht als befriedigend erleben, die das tieferliegende Bedürfnis nach Geisteswissenschaft haben, aber in der Arbeitsform sich nicht in dem finden, was geboten wird. Ich komme da wieder zu den «Michaeliten», zum Beispiel auf meinem Arbeitsfeld der Erneuerungen im Sozialen, im Bereich der Finanzwelt, bei Alternativen zum bestehenden Geldsystem, wie den Komplementärwährungen, also Formen, wo Menschen eigentlich im Sinne der Dreigliederungsprinzipien sich zusammenfinden und etwas leben, was eine völlige Abkehr von den Prinzipien der herrschenden Wirtschafts- und Finanzwelt ist, nicht Eigennutz und Gier, sondern Geschwisterlichkeit und Nachhaltigkeit.

Welche Ansprüche an eine Gesprächskultur gibt es, sodass Menschen mit Interesse an der Anthroposophie aufhorchen?

Ich denke, es ist gut, wenn wir uns als Lernziel stecken: Wir wollen eine neue Gesprächskultur, eine dialogische Gesprächskultur entwickeln, weg von der monologischen. Das wäre eine richtige «Nebenübung» auf der sozialen Ebene! Wie gehen wir damit um, wenn zum Beispiel irgendein Vortrag Steiners im Zweig im Mittelpunkt steht, wie ist dann das Gespräch nachher?! Es klingt jetzt sehr scharf, aber was ich beobachte ist, dass sich Menschen zu Wort melden und sagen: «In dem Vortrag X ist das aus diesem oder jenem Grunde so und so!» Sie zeigen ihre Belesenheit. Aber das sind nicht Beiträge zum Durchdringen oder Verstehen des Stoffes oder weiterführende Fragen «Wie ist das gemeint?» oder «Wie können wir das konkreter fassen?» Es ist das Zur-Schau-Stellen dessen, was man alles kennt und weiß. Wenn dies das Primäre ist, entsteht ein Jahrmarkt der Eitelkeiten. Und da gäbe es andere Formen.

Wir hatten in Österreich, wo es jährlich Hochschultagungen gibt, immer im August eine Arbeitswoche für Hochschulmitglieder und Lektoren. Da haben wir wirklich geübt nach den Grundprinzipien eines dialogischen Diskurses. Und es ist erstaunlich, wenn das zum Lernziel gemacht wird, wie anders die Gespräche gehen können und wie anders das, was uns Steiner geschenkt hat, wirklich durchdrungen wird im Sinne des individuellen Verarbeitens und Ergreifens.

Eine dialogische Gesprächskultur entwickeln, weg von der monologischen. Das wäre eine Nebenübung auf sozialer Ebene!

Wie beurteilen Sie als Wissenschaftler die Forschung in der Anthroposophischen Gesellschaft?

Ja, um sehr direkt zu sein: Es wird manchmal etwas schnell von Forschung gesprochen, aber Forschungsergebnisse, die sich wirklich präsentieren können und sich einem Diskurs stellen, gibt es zu wenig. Dennoch gibt es Menschen, die Hervorragendes geleistet haben und die erkenntnistheoretische Basis dazu sehr gut durchdacht haben. Auch Geistesforschung gibt es zu wenig und was erarbeitet wird – auch Gutes – kommt zu wenig in die Öffentlichkeit. Es gibt Mitglieder, die die Auseinandersetzung mit der Wissenschaft in der akademischen Welt nicht zu scheuen brauchen und wichtige Beiträge leisten. Was die Arbeit in der Allgemeinen Sektion betrifft, wo es um die Klassenstunden geht, um den Schulungsweg, da ist es schwierig, wenn Menschen, die schon Jahrzehnte in der Hochschularbeit aktiv sind, gefragt werden: Kannst du etwas über deine Ergebnisse sagen, Imagination, Inspiration, Intuition, Schwellenerlebnisse usw.? Das ist schwer, da gilt natürlich dieses «sei vorsichtig und nicht prahlerisch über bestimmte Dinge, das können Illusionen oder was auch immer sein». Es ist wichtig, das zu respektieren, aber es müsste doch untereinander möglich sein, bei den Lektorentreffen, dass man sagen kann: Wir machen uns nichts vor und sind absolut ehrlich, wie haben wir geforscht, was ist dabei – mit aller Vorsicht – an Erkenntnissen gewonnen geworden? Und vor allem, wie tauschen wir uns, wir Lektoren, untereinander dazu aus? – Da komme ich wieder zu den dialogischen Diskursformen, die wir üben und ernst nehmen sollten.

Zuletzt noch Fragen, die ich allen Interviewten stelle: In 20 Jahren fallen die Anthroposophen auf durch...

... ein ehrliches, selbstkritisches Streben, mit Anderen an der Lösung der dringenden Fragen, die uns bewegen, zu arbeiten.

In 20 Jahren wird das Goetheanum...

... erst richtig aufgeblüht sein. Und an vielen Orten in der Welt werden Dinge stattfinden, von denen gesagt wird, das ist das Goetheanum. Nicht nur in Dornach, aber auch.

In 20 Jahren wird die Anthroposophische Gesellschaft...

...sich sehr gewandelt haben. Sie wird verschiedene Formen der Zugehörigkeit haben: Mitglieder, Förderer, Freunde, auch andere, die nur affiliert sind, so wie das viele Ordensgemeinschaften hatten. Und bei der Mitgliedschaft werden nicht die Grenzen das Entscheidende sein, sondern die Fähigkeit, Grenzgänger zu sein...

Friedrich Glasl, Salzburg, Organisationsentwicklungsberater, Konfliktforscher, Gründer der Trigon Entwicklungsberatung, Autor von Standardwerken zur Konfliktarbeit und Unternehmensentwicklung

Monika Elbert

im Gespräch mit Angelika Sandtmann

Angelika Sandtmann: Du überblickst schon eine längere Zeitspanne in der Entwicklung der Anthroposophischen Gesellschaft. Was hat sich in dieser Zeit verändert?

Monika Elbert: Die Treue- und Verehrungskräfte, die die Gesellschaft sehr lange getragen haben, sind so nicht mehr gegeben und wo sie noch in alter Form gegeben sind, haben sie oft problematische Wirkungen. Viele Menschen spüren, dass die Anthroposophie uns inzwischen individuell ganz anders fordert und wir uns dem nicht verschließen dürfen. Die Zukunft der Anthroposophischen Gesellschaft hängt mehr denn je davon ab, dass aus eigenaktivem Denken das Erkenntnisringen um die individuell sich stellenden Fragen ernst genommen wird. Rudolf Steiner setzte den Anfang der Anthroposophie, nicht das abschließende Ergebnis. Wir haben nicht die Aufgabe sein Gedankengut zu konservieren, sondern es lebendig weiterzudenken – das braucht Mut und Initiative! Es braucht die Bereitschaft, sich ständig an der eigenen Erkenntnis- und Fähigkeitsgrenze aufzuhalten und sich dieser zu stellen. Dies ist weder ein bequemer noch ein eitler Standort. Die Anthroposophische Gesellschaft kann wohl nur von einer solchen Kraftanstrengung ernährt werden. Alles, was den Anklang von angesammeltem Wissen hat, tritt irgendwie den Zeitgeist mit Füßen und stößt ernsthaft suchende Menschen ab. Der Begriff des Repräsentanten ist vor diesem Hintergrund verbraucht und veraltet.

Welches Zukunftspotential siehst Du in der Anthroposophischen Gesellschaft? Wo müsste sich vor allem etwas ändern?

Es muss vorrangig um Erkenntnisinhalte statt um Verwaltung gehen und es braucht vor allem, statt Repräsentieren, «gute Zusammenarbeit» und gute Projekte. Die Kultur der Selbstbehauptung gilt es zu überwinden zugunsten gegenseitiger Förderung und des absoluten Ernstnehmens der jeweiligen Intentionen. Verantwortliche Positionen in der Anthroposophischen Gesellschaft müssten streng nach dem Kriterium besetzt sein, ob die Persönlichkeiten wirklich Intentionen zur Veränderung haben. Anthroposophie ist im Kern reines Leben, reine Bewegung; sie muss ersterben, wenn sie verwaltungsmäßig in ihrem Bestand gesichert und festgehalten werden soll. Die Wertschätzung der Gegensätze auf der Grundlage des echten Ringens um Zusammenarbeit für die Sache scheint mir ihr stärkster Zukunftskeim überhaupt zu sein.

Was hältst Du für die Kernaufgaben der Anthroposophischen Gesellschaft im 21. Jahrhundert?

Vor allem die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft als Forschungszusammenhang zu beleben und produktiv zu halten. Die Anthroposophie hat einen einzigartigen Ansatz für die sich gegenseitig bedingende Mensch- und Weltentwicklung; den Ansatz der Selbstaktivierung, der Selbstverantwortung für die Zukunft der Welt: In der Weiterentwicklung der Christologie sich nicht nur um die nachtodliche Existenz zu sorgen, sondern auch die Verantwortung für den eigenen Leibaufbau der nächsten Inkarnation schon im Hier und Jetzt ernst zu nehmen. Dieser Ansatz ist in unserer Kultur einzigartig und birgt die blickleitenden Begriffe

Die Wertschätzung der Gegensätze, auf Grundlage echten Ringens um Zusammenarbeit für die Sache, scheint mir der stärkste Zukunftskeim zu sein.

für viele Problemlagen des Menschseins heute. In dieser Hinsicht die menschenkundlichen Begriffe fortwährend, gemäß der Zeitlage und ihren Herausforderungen, herauszuarbeiten und sichtbar zu machen, scheint mir eine zentrale Aufgabe zu sein. Sehr wichtig finde ich aber auch die Pflege der menschlichen Zusammenhänge und Begegnungsfelder im pulsierenden Austausch, denn Anthroposophie ist eine Herzensangelegenheit.

Worin liegt für Dich der Kern der Hochschularbeit?

Den entscheidenden Punkt sehe ich in Forschung und Forschungsgemeinschaften, die sich in Kooperationen begeben mit denen, die sich ebenso mit geistigen Fragen auseinandersetzen – auch über die Grenzen der Anthroposophie hinaus. Die angrenzende Forschungslandschaft ist zunehmend auch offener und interessierter. In der deutschen Landesgesellschaft sehe ich deutlich, dass mehr Kraftanstrengung zur Vertiefung und Erarbeitung anthroposophischer Begriffe, wie vorher schon erwähnt, überfällig ist. Hier gäbe es viel anzuregen und zu inaugurieren, damit Hochschule als das Herzorgan der Anthroposophischen Gesellschaft pulsieren kann. Diese Arbeit sollte nicht nur den Lebensfeldern überlassen oder gar an sie delegiert werden. Das allzu lange Festhalten an dem alten Nimbus der Freien Hochschule und der, im Wesentlichen, Reduzierung auf die Wiederholung der Klassenstunden erweist sich als eine Isolation nach innen.

Was sollte die Anthroposophische Gesellschaft in erster Linie tun, um die Hochschularbeit zu stärken?

Die Menschen ermutigen, offen und frei mit den Klassenstunden umzugehen, im guten Gespräch gemeinsam zu erarbeiten und weitere Arbeitsprojekte daraus zu entwickeln – was immer auch Risikobereitschaft voraussetzt. Die alten Formen der Hochschule haben eine lähmende Wirkung und sind daher zu retardierenden Kräften geworden. Wie lange können wir es uns noch erlauben, das nicht sehen zu wollen? Jede gutwillige Erkenntnisarbeit in anthroposophischen Zusammenhängen, wo sich die Menschen gegenseitig ernst nehmen und verbindlich werden, sollte heute als Hochschularbeit angesehen werden. Es braucht viel mehr Vertrauen in das Potential der Menschen – es gibt sehr viel Potential, das befördert statt in Formen gepresst werden will.

Monika Elbert, Köln, u.a. Geschäftsführerin der Turmalin Stiftung, war viele Jahre verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland.

Gottfried Stockmar

im Gespräch mit Alexander Thiersch

Alexander Thiersch: Warum prosperiert die Gesellschaft so, wie sie im Moment aufgestellt ist, nicht? Wo bleibt die Jugend? Was verhindert ihre Erfrischung?

Gottfried Stockmar: Oh Gott, oh Gott! ... Erstmal ist das Problem, überhaupt einer Gesellschaft anzugehören. Die Frage ist eher: Wie entstehen Beziehungen zwischen einzelnen Menschen? – Ich könnte jetzt sagen: Leute geht nach Hause, macht den Laden zu, diese Gesellschaft ist längst mausetot und es wird nur irgendwie noch etwas probiert! Woher nehme ich die Kraft? Wie war es am Beginn der Gesellschaftsbildung durch Rudolf Steiner? Die Kraft war in den ersten Generationen noch sehr stark, dann ist das abgeschwächt, so habe ich es jedenfalls in Hamburg erlebt. Aber man versucht doch noch die eigene, scheinbare Nicht-Kraft zu ersetzen dadurch, dass man sich in einer Gesellschaft die Kraft holt oder im versuchten Anschluss an die Weihnachtstagung. Dazu bin ich nicht berufen und das ist auch Quatsch. – Für mich ist die Frage, wo ist ein wirklicher Neuanfang möglich? Und der geht nur über einzelne Menschen. Und über Beziehungen, die sich daraus ergeben, Arbeitsbeziehungen, Gesprächsbeziehungen.

Wie ist das zu verstehen: «dass man sich in einer Gesellschaft die Kraft holt ...»?

... über eine Gesellschaft, die ganz bestimmt strukturiert ist, wo ich heute sagen würde, sie ist politisiert, es sind Machtstrukturen. Die Gemeinschaftsbildung geht nicht mehr aus der Sache hervor, auch nicht aus der Kraft einer Individualität, sondern aus der Kraft von Positionen. Und diese Positionen leiten sich letztlich, ob man sich das eingesteht oder nicht, über eine Beziehung zur Weihnachtstagung ab.

... Vorstand, Generalsekretär, Arbeitszentrumsvertreter...?

... alles! Die ganze Struktur ist meines Erachtens eher eine Macht-, Prestige- und Geldangelegenheit, geht aber nicht aus der Sache der Anthroposophie hervor. Für mein Empfinden hätte nach dem Tod Rudolf Steiners die Frage stehen müssen: Rudolf Steiner hat keinen Nachfolger ernannt, obwohl er in den Statuten gesagt hat, er würde einen «eventuellen Nachfolger» benennen; hat er nicht gemacht und ich will das denen auch nicht zum Vorwurf machen, die damals ihre Entscheidungen getroffen haben. Aber die Frage, die gestellt werden könnte ist: Was wollen wir? Oder was will ich? Daraus können wir sozial wirksam werden. Ich kann den Impuls der Weihnachtstagung nicht fortsetzen, das ist für mich auch eine Frage des Eingeständnisses: Ich bin kein Rudolf Steiner. – Ich könnte ihn in diesem Zusammenhang zitieren: «Den meisten Menschen fehlt heute noch der Glaube an die Möglichkeit, von den Einzelwillen aus eine sozial befriedigende Gesellschaftsordnung zu begründen.» (GA 337b, S. 122) – Ja, eine Gesellschaft als solche ist meines Erachtens nicht zu erneuern.

Ein Erneuerungsansatz muss der einzelne Mensch sein. Ich halte das Ganze mehr oder weniger für absurd, was sich heute Gesellschaft nennt, auch verlogen. Deshalb habe ich

Erstmal ist das Problem, überhaupt einer Gesellschaft anzugehören.

*Die Frage ist:
Wie entstehen Beziehungen zwischen einzelnen Menschen?*

im Jahr 2000 meine Konsequenzen gezogen, nicht gegen diese Gesellschaft, sondern mir ist egal, ob jemand Mitglied ist oder nicht. Wer mit mir etwas zu tun haben will, bitteschön, aber dann von Mensch zu Mensch.

Im ersten Vortrag der Weihnachtstagung gibt es zwei Elemente: Erstens geht es um das rein Menschliche, das hat zwei Voraussetzungen: Es hat keinen Sinn mehr die Anthroposophie mit dem Kopf zu vertreten. Solange ich sie nur im Kopf habe, kann sie beginnen, aber so darf sie nicht enden. In der Öffentlichkeit repräsentieren kann ich sie nur als ganzer Mensch. Zweitens unterschätzt man die Impulsivität der Anthroposophie, wenn man dauernd versucht, sie mit etwas anderem zu vergleichen. Ob sie nun wissenschaftlich oder nicht wissenschaftlich ist, ob sie staatlich anerkannt oder nicht anerkannt ist, halte ich alles für totalen Quatsch. – Wir denken, wir sitzen in Freiheit zusammen, aber zeig mal deinen Terminkalender! Können wir sagen, jetzt geht etwas los, wir fangen jetzt damit an und wann es endet, keine Ahnung?

Warum gelingt es uns nicht, mehr über den Kopf hinaus zu kommen?

Ein wichtiger Punkt ist für mich eine Art Spaltung. Die Anthroposophische Gesellschaft hat die Menschenkunde an Mediziner und Pädagogen abgegeben. Sie hat soziale Fragen an Spezialisten abgegeben, alle möglichen Schulen gibt es da. Aber Anthroposophie beginnt mit Wissenschaft, steigert sich zur Kunst und endet im sozialen Leben. Das ist eine ganz natürliche Sache. Dass aber nur der Kopf bedient wird und was wir dann im Alltag machen, ist etwas ganz anderes, damit habe ich zum Beispiel hier in meinem Projekt in Hugoldsdorf Schluss gemacht.

Gottfried Stockmar, bis ins Jahr 2000 in vielen Bereichen der Anthroposophischen Gesellschaft mitgestaltend tätig, anschließend Freiheits-Unternehmer im Sinne der Sozialen Dreigliederung in Gemeinschaft mit Anderen in Hugoldsdorf/Mecklenburg-Vorpommern

Mechtild Oltmann-Wendenburg

im Gespräch mit Alexander Thiersch

Alexander Thiersch: Sie haben die Anthroposophie über einen lieben Menschen kennengelernt und daraufhin die Inhalte studiert. – Wie finden junge Menschen heute zur Anthroposophie?

Mechtild Oltmann-Wendenburg: Diese Frage stellt sich mir nicht. Es ist immer ein Schicksal, wo und wie man Anthroposophie findet. Aber wenn man Gesellschaft baut, muss man sich überlegen, was wird gebraucht, was soll stattfinden? Denn man gerät schnell in Einseitigkeiten, wo man einen Teil von dem, was möglich ist, anbietet und das Andere verwirft.

Können Sie nachvollziehen, wenn junge Menschen sagen: «Bleibt mir mit euren Zitaten weg!»?

Wir stehen an einer brisanten Schwelle, wo das Sich-Berufen auf das Wort, das in Büchern im Regal steht, nicht mehr geht. Mir haben im Oberstufenunterricht Schüler gesagt: «Wir wollen nicht wissen, was Rudolf Steiner denkt! Was denken Sie denn? Wie sind Sie da hingekommen, wie vertreten Sie diesen oder jenen Gedanken?» Dann steigen sie sofort ein. Ich war dankbar, als ich dies zum ersten Mal hörte. Ich musste lernen, die Inhalte der Anthroposophie mir selbst gegenüber zu stellen. Es verbirgt sich eine gewisse Haltung dahinter, dass man ein Stück Eigenständigkeit aufgibt und an der Stelle das Zitat kommt. Natürlich kenne ich viele Zitate von Rudolf Steiner, die für mich wie gemeißelte Statuen sind. Aber ich würde nicht den Anspruch erheben, dass es für andere auch so ist. Andere haben vielleicht ihre Statuen gefunden. Es muss nur von selbst entdeckt werden.

Kann man noch sagen: «Lies doch mal!»?

Ja. Ich würde unterscheiden zwischen Vorträgen und dem schriftlich Gefassten von Rudolf Steiner. Es ist immer wieder erstaunlich – wir haben das schon oft festgestellt, wie viele Menschen Anthroposophie kennen, ohne jemals den Fuß in ein Arbeitszentrum zu setzen. Das individuelle Studium an der Schrift sehe ich nicht als gefährdet an.

Ist es Aufgabe der Anthroposophischen Gesellschaft, sich öffentlich zu zeigen, damit Menschen sich für sie interessieren? Oder reicht es aus, wenn Anthroposophen authentisch leben?

Ich finde absolut wichtig, dass es sichtbar wird. Aber es darf nie missionarisch auftreten. Es muss ein Licht angezündet werden, aber der Weg dorthin muss den Menschen frei gelassen werden. Die Alternative finde ich genauso wichtig. Dass man wirklich treu an der Sache arbeitet. Ich verstehe darunter, je älter ich werde, nicht in Büchern zu lesen oder zu meditieren – natürlich auch! – aber mein Leben zu leben. Im Leben begegnet mir die Anthroposophie andauernd; in kleinen Kindern, die ich erlebe, in Begegnungen mit Sterbenden. Ich bin vollkommen der Meinung, dass die Anthroposophie inzwischen so weit in der Welt ist, dass man sie überall finden kann, wenn man ein Auge dafür hat. Dieses Auge zu schulen, bleibt unerlässlich. – Wo ist das Eigentliche? Das ist eher mein innerer Weg. Das Licht anzünden, draußen, ist aber wichtig. Anthroposophie ist kein mystischer Weg hinter zugezogenen Vorhängen. Gar nicht! Dann wird es besserwiserisch für andere.

Ich musste lernen, die Inhalte der Anthroposophie mir selbst gegenüber zu stellen.

Wie kann ein gestandener Anthroposoph, der alles weiß oder der meint alles zu wissen, so lange Geduld aufbringen, bis ihm eine Frage gestellt wird?

Jetzt muss ich mal etwas Freches sagen... *...sehr gut!* – Der ist kein richtiger Anthroposoph, der das nicht kann. Der sucht die Anthroposophie nicht an der richtigen Stelle, denn sie kommt aus den Fragen, da steckt sie ja drin. Wenn er nur mit dem Bewusstsein durch die Welt geht: «Ja ich weiß es, denn ich habe es gelesen», kann sie nicht ankommen. Wenn er mit dem Bewusstsein durch die Welt läuft: «Das ist meine Erfahrung, mein Engagement, meine Liebe und mein Forschen», dann wird er selbst auch immer Fragen haben und über jede Frage froh sein, die ihm gestellt wird. Das verstehe ich unter Anthroposoph-Sein. Nicht das Wissen. Werde ich aber gefragt, muss ich auch etwas anbieten können, nicht nur nett sein. Es ist die Liebe und die Pflege der Anthroposophie selbst, die etwas hervorbringt, was man hinterher auch anbieten kann.

Für jüngere Menschen existiert oft keine äußere Struktur, es zählt nur der Wille zur Zusammenarbeit in projektbezogenen Konstellationen. – Was machen wir in der deutschen Landesgesellschaft mit den gewordenen Strukturen?

Ich glaube dafür gibt es keine Entwürfe. Es wird sich entwickeln nach Maßgabe dessen, dass Anthroposophie ein lebendiges Wesen ist. Wo es gepflegt wird, da wird es sich seine Wege suchen. Und die Menschen werden sich die Formen suchen, wie sie miteinander fruchtbar arbeiten können. Es ist eine Lebensfrage und keine Formfrage.

Frau Oltmann, in 20 Jahren werden die Zweige...

...sich weitgehend aufgelöst haben. Es werden sich aber, unter ganz anderen Formen, neue Gemeinschaften gebildet haben.

In 20 Jahren fallen die Anthroposophen auf durch...

...sie fallen hoffentlich nicht durch irgendetwas auf (lacht)! Man kann sie vielleicht daran erkennen, dass sie liebevoller gegenüber anderen Menschen sind.

In 20 Jahren wird das Goetheanum...

...hoffentlich als ein Zentrum der Gesellschaft noch da sein. Ich glaube, dass auch Jugendliche dies wollen, sie fühlen sich zuhause am Goetheanum. Es ist weniger eine Zukunftsfrage, es ist eine Gegenwartsfrage.

In 20 Jahren wird die Anthroposophische Gesellschaft...

...ihr Gesicht verwandelt haben müssen. Und sicherlich die Bereitschaft ganz stark gelernt haben müssen, die Verwandlungskräfte, die von ihr ausgehen können, ins Leben zu tragen.

Mechtild Oltmann-Wendenburg, Berlin, emerit. Pfarrerin der Christengemeinschaft und viele Jahre Mitglied im Arbeitskollegium der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland

Thomas Kracht

aus einem Gespräch mit Alexander Thiersch

In einleitenden Worten zu Beginn des Gesprächs über die Zukunft der Anthroposophischen Gesellschaft wies Thomas Kracht auf eine mögliche Erfahrung im Begegnen von Menschen hin, die dann im Gespräch immer wieder eine Rolle spielte (siehe die Ausgabe dieser «Mitteilungen» vom Februar 2017). Einige Sätze daraus werden hier noch einmal wiedergegeben.

Man kommt zusammen, man hat eine Frage, ein Thema, wir sprechen darüber, ich bemerke wie mein Gegenüber vielleicht sogar ins Stocken kommt, nach Worten sucht, wie er wieder anfängt darauf zuzugehen, was er sucht, wie er bei diesem Darauf-Zugehen immer wieder den richtigen Begriff für das sucht, was er meint. Ich kann darauf aufmerksam werden, dass in mir wie ein Ton anfängt, ein Interesse erwacht oder stärker wird, an dem, was mir jetzt begegnet, durch den Anderen, der sucht.

Es beginnt der Andere, mich um seiner selbst willen zu interessieren, es begegnet mir jemand, den ich vielleicht gar nicht erwartet habe. Ich habe mich mit jemand bestimmtem besprechen wollen, hatte ein bestimmtes Thema und jetzt taucht jemand auf, der ist er selbst. Dieser Jemand kann aus sich selbst sprechen. Da kommt etwas auf mich zu von jemandem, der auch sich selbst gegenübersteht in seinem Suchen.

Dieser suchende Andere, der mit sich selbst umgehen muss, um auf die Sache zuzugehen, um die es wirklich geht, der beginnt mich immer mehr zu interessieren. Ich denke, in diesem wechselseitigen Sich-Füreinander-Interessieren hilft man sich, Schritt für Schritt in der Sache, um die es geht, näher zu kommen.

Eine der ersten Fragen wendete den Blick von außen auf die Anthroposophische Gesellschaft. – Alexander Thiersch: Wie erkennt heute jemand, dass es die Anthroposophische Gesellschaft gibt, mit der er möglicherweise schicksalsmäßig etwas zu tun hat? Hat die Anthroposophische Gesellschaft die Aufgabe sich zu zeigen? Wie tut sie das gegenüber Menschen, die sie noch nicht kennen?

Meine Antwort richtete den Blick im Sinne der «Einleitung» auf die Begegnung in der Anthroposophischen Gesellschaft. Ich erinnerte daran, dass Michael Schmock in einem solchen Zusammenhang einmal das Wort «Hebammenkultur» gebraucht hat («Anthroposophie weltweit», Nr. 9/16) und sagte: «eine Hebammenkultur wäre das, was wir ausbilden könnten.» In einem späteren Teil des Gesprächs kam ich dann noch einmal auf die Frage des Verhältnisses zu Menschen zu sprechen, die die Anthroposophische Gesellschaft kennenlernen und machte deutlich: «Und das aber auch nach außen». Man stelle sich vor, wir Anthroposophen würden so immer wieder ernsthaft versuchen miteinander umzugehen, eine solche Sozialpraxis kultivieren, so eine «Hebammenkultur» vielleicht, eigentlich dem Anderen helfen, dass er als suchender Mensch, als Ich-Mensch in einem noch stärkeren Sinne als Individualität auftreten kann, dann hätte das auch Ausstrahlung, da würde man auch gerne an so etwas Teil haben.

Dr. Thomas Kracht, Edingen/Heidelberg, seit vielen Jahren Mitwirkung am Friedrich von Hardenberg Institut und in der Anthroposophischen Gesellschaft

*Ich habe mich mit
jemand Bestimmtem
besprechen wollen,
hatte ein bestimmtes
Thema,*

*und jetzt taucht
jemand auf,
der ist er selbst.*

Dirk Kruse

im Gespräch mit Michael Schmock

Michael Schmock: Was ist heute die Aufgabe der Anthroposophischen Gesellschaft?

Dirk Kruse: Ich denke, dass die äußeren Formen zurücktreten sollten hinter die inneren Formen, die aber wiederum auch ihre Bestimmung durch Arbeitsweisen bekommen. Arbeitsweisen, die zum Teil Rudolf Steiner schon unter dem Begriff «Sozialer Kultus» oder «Umgekehrter Kultus» oder Saturnweg genannt hat, nämlich, dass man wie ein Wahrnehmungsorgan so zusammenarbeitet, dass man Anfragen, die da sind, geisthörend bearbeitet. Das können Fragen aus dem gesellschaftlichen Geschehen sein, Fachfragen aus einem Berufsfeld oder Fragen der ureigenen Entwicklung und Forschung. Das heißt, dass man an diesen Fragen aktuell erlebend arbeitet, imaginativ, inspirativ, intuitiv. Dieses Niveau können wir heute erreichen, das gibt es schon in der sogenannten Wahrnehmungsbewegung an verschiedensten Orten und das gibt es auch – mehr funktionalisiert – in Managementmethoden zum Beispiel mit den Anregungen von Claus Otto Scharmer oder Frederic Laloux, aber solche Arbeitsweisen gibt es noch nicht so sehr in der reinen anthroposophischen Form, wo sie seit 100 Jahren schon leben sollten. Es geht um Vorgehensweisen, wo man auch Ross und Reiter nennt, wo man reif ist zu wissen, mit welchen Wesen oder aus welchen Quellen man jetzt arbeitet; die Quellen der Gruppeneistigkeit, des höheren Selbst der Einzelnen, des Zeitgeistes Michael zum Beispiel. Solche Arbeitsformen, die aus aktueller Geistigkeit konkret und bewusst arbeiten, die sind möglich, die werden auch schon an vielen – aber noch viel zu wenigen – Orten gepflegt.

Schau mal mit deinem Blick als spiritueller Organisationsentwickler auf die Gesellschaft. Was fehlt dir? Was fällt dir auf?

Ich sehe eine Gesellschaft, die nicht aus ihren Quellen heraus arbeitet. Rudolf Steiner spricht einmal davon, dass der Sinn für die Wahrhaftigkeit, für die Beteiligung der Elementarwesen an der Erkenntnis, zur gesunden Korpusbildung der Anthroposophischen Gesellschaft führen würde und gibt als Beispiel an, dass man einen Sinn entwickelt für den Zusammenhang zwischen Luft und Vogelflug, zwischen Fisch und Wasserfluss, also ein Bewusstsein für Wahrhaftigkeit und das reale Miteinander, das reale Dazwischen. Auch für den Sinn sicherlich von Christus mitten unter uns, oder der Geist-Anwesenheit und wie wir hinein kommen durch den umgekehrten Kultus, was Rudolf Steiner ausführlich beschreibt. Dieser Sinn für die geistige aktuelle Aufmerksamkeit, was passiert hier zwischen uns, wie viel Wahrheit, Schönheit und Güte fließt, was ist hier wirklich anwesend? Und nicht, wie viel Wahrheit sagt Herr X über einen Text von Steiner, sondern realer Erfahrungsaustausch, mit der Messlatte oder mit dem entwickelten Organ für geistige Erfahrung in diesem aktuellen Prozess. Was ist in unserem Gruppeneist in diesem Augenblick an Qualität und Substanz, an Geist anwesend? Können wir arbeiten, oder ist die Situation zu verkrampft und wir müssen eine Pause machen und können nicht arbeiten? Das sind alles Dinge, die können wir heute in einfacher Weise leisten. Wir haben ein Messinstrument in unserer Seele, das sensibel ist dafür, was stimmig ist. Wir dürfen nicht weiter unter unserem Niveau leben, das geht irgendwann schief.

Dieses Schulungsorgan Anthroposophische Gesellschaft ist ganz sicher eine Hauptaufgabe.

Insofern bin ich guter Hoffnung. Wir können das und müssen nur schauen, wie wir aus den festgefahrenen Arbeits-Gewohnheitsstrukturen rauskommen in eine Öffnung, die Otto Scharmer zum Beispiel ganz einfach mit «open thinking», «open feeling», «open will» bezeichnet, was verkleinerte Begriffe für imaginatives, inspiratives, intuitives Arbeiten sind. Nichts weniger als das ist möglich und dann wollen wir mal loslegen und dafür dann die Formen schaffen, im Kleinen wie im Großen! Das wäre für mich das Wesentliche.

...und wie könnten diese Formen sein?

Diese Formen könnten nicht grundsätzlich altes, römisches Recht sein. Sowohl der Inhalt, als auch die Arbeitsweise, die Bezahlung, die soziale Form, können aus dem Geschehen eines solchen Gemeinschaftsgeistes geformt werden – im lauschenden Sich-Zukommenlassen der Urteile, der Inspirationen. Ähnlich ist es beim Zusammenfügen der einzelnen Gruppierungen, die in sogenannten Verbänden anthroposophisch arbeiten, in der sogenannten Anthroposophischen Gesellschaft oder wie sie dann genannt werden kann. Ja, die Formen gestalten nach der aktuellen, geistigen Fließrichtung, Gestaltungen nur inspiriert vollziehen und sie dort weglassen, wo sie eigentlich nur stören. Beispiele gibt es oder gab es auch in den Weltsozialforen, wo man vieles gerade durch nicht verfestigte Formen gewährleisten konnte, auch gegen Angriffe von außen. Also: Weniger Formen und mehr Methoden! Klare Vereinbarungen bei Arbeitsweisen, aber nicht unbedingt festgefügte Formen. Gemeinschaftsbildung, ja. Vereinsbildung, Fragezeichen. Also ein umgekehrter Herangang: Was will der Geist dieser Gemeinschaft, dieser Zusammenhänge und in welche Form würde es der Geist bringen? Und dann schauen, wie können wir das mit den Realitäten unserer Zeit, des Geldes, des Rechtes etc. in einen guten Zusammenhang bringen, was wird wie festgelegt und was sollte der Selbstorganisation überlassen bleiben. Wie flexibel ist man dafür, aktuell zu erneuern, denn alles Soziale hat eine Halbwertszeit und ist irgendwann zum Tode verurteilt, wenn es sich nicht selbst erneuert. Ein bestes Beispiel ist die Anthroposophische Gesellschaft selbst, die, wenn sie nicht ihrer eigenen Methode folgend aus Geistquellen aktuell schöpfen lernt, auf ihren Tod zugeht, weil sie kaum noch neue Menschen sammeln könnte, jedenfalls hier in Mitteleuropa.

Wenn es um diese, ich nenne sie mal mehr qualitative Geistweissenseite geht, dann brauchen wir eigentlich auch andere Fähigkeiten. Um was für Fähigkeiten würde es denn gehen im Sinne der Weiterentwicklung der Anthroposophischen Gesellschaft?

Die Fähigkeiten sind in Menschen heute da, sie zu schulen und zu nutzen ist eine zweite Sache, die wenig geschieht. Es sind durchweg verfeinerte empathische Fähigkeiten: bildhaft-imaginatives Schauen und erlebnishaft-inspiratives Übergehen ins Angeschauten und intuitiv für einen Moment das Andere selbst sein können. Dazu gibt es, meiner Wahrnehmung nach, heute

Petra Kühne

im Gespräch mit Florian Zebhauser

in jedem Jahr neue Anforderungen, ein neues Zutrauen von Seiten der geistigen Welt an uns: «Das könnt ihr jetzt, macht mal». Das sind z. B. Fähigkeiten des Umgangs mit der Stille. Wann ist Stille wesentlich? Kann der Moderator dafür sorgen oder sagen: «Jetzt lasst uns mal drei, vier Minuten schweigen, merkt ihr, da ist jetzt etwas anwesend?». Oder ein Gefühl, eine Wahrnehmung für Störfelder. Um sie hinter sich zu lassen oder um sie herein zu nehmen und zu bearbeiten. Oder einen Sinn dafür, wann es nicht sinnvoll erscheint, überhaupt weiter zu arbeiten und dann z. B. eine Pause zu machen oder ein Thema an Hauptkonfliktpartner zu delegieren, die das außerhalb der Gruppe zu bearbeiten haben und so weiter. Da gibt es ein ganzes Feld verschiedener Formen von empathischem Belauschen dessen, was zwischen uns ist, in welcher Zeitschiene und mit welchen Methoden weitergearbeitet werden will, wofür man sich zum Beispiel schweigend öffnet und wo man vielleicht auch einen Block setzt und erstmal nicht weitermacht. Das sind ganz feine Spielarten, die in der geistigen Welt Vorbilder haben, die immer mehr auch in der irdischen Welt in Anwendung kommen wollen.

Wäre dann die Anthroposophische Gesellschaft eine Art Schulungsorgan für diese seelisch-geistigen Qualitäten, oder was würde dann der Sinn einer solchen Gesellschaft sein?

Ja, ein Schulungsorgan oder viele Schulungsorgan-Gemeinschaften zu bilden, erlebe ich als unbedingt notwendig für diese Gesellschaft, weil sie durch das Werk Steiners und der Anthroposophen der letzten 100 Jahre, ein Potential zu verwalten hat, das ungeheuer differenziert und stimmig ist. Es fehlt an der konkreten Schulung und am konkreten Erfahrungsaustausch darüber; das kann in tausenden Üb- und Forschungsgemeinschaften geschehen! Es ist 100 Jahre wenig geschehen. Man hat die Früchte der Anthroposophie gepflegt, also die Lebensfelder, was ja auch wichtig und richtig ist, aber auch dort geht eigentlich der Geist an vielen Orten langsam aus und es droht zur Funktionalisierung zu kommen oder zu einem Gleichschalten mit irgendwelchen anderen Organisationen oder staatlichen Vorgaben. Dieses Schulungsorgan Anthroposophische Gesellschaft ist ganz sicher eine Hauptaufgabe. Wenn ich daran denke, wie Rudolf Steiner zu Beginn des letzten Jahrhunderts sagte und erwartete, dass viele diese Fähigkeiten erlangen können und in 100 Jahren es wieder eine große Chance gibt, dann sind wir jetzt genau in dieser Zeit und wir dürfen, meiner Erfahrung nach, diese Möglichkeit des ersten Drittels des 21. Jahrhunderts nicht verpassen. Jetzt ruft es nach Erweiterungen, von Zweig-Lesekreisen, also Studiengemeinschaften, geht es zu Üb-, Forschungs- und Anwendungsgemeinschaften, die eine Form brauchen, um von einander zu wissen. Die Fähigkeiten sind da, die Arbeitsansätze sind zum Teil auch schon da. Jetzt die Dinge wirklich aus aktueller Geistanwesenheit herauszuarbeiten und in die Lebensfelder hineinzubringen, in die Ausbildung und in die Neugestaltung und auch die Erfindungsebene im Forschen, danach klingen die Glocken!

Dirk Kruse, Bochum, Sozialtherapeut, Organisationsentwickler, Dozent, Themen: Spirituelle Gemeinschaftsbildung

Florian Zebhauser: 2017 wird ein großer Kongress organisiert, auf dem die Verbände gleichzeitig mit der Anthroposophischen Gesellschaft tagen. Denken Sie, dass die Menschen in den Lebensfeldern gern kooperieren, wenn von der Gesellschaft entsprechende Schritte auf sie zu getan werden? Was könnte dazu beitragen, dass die Zusammenarbeit wieder intensiver wird?

Petra Kühne: Das ist natürlich nicht so einfach. Ich denke, dass manche jüngere Menschen, die durchaus Interesse an den Ideen der Anthroposophie haben, nicht den Weg in die Zweige gehen und wenn sie das tun, sind sie manchmal befremdet, sodass in den Formen, wie sie auftreten, Fragen entstehen. Das sieht ganz anders aus, wenn es sich um Fachgruppen handelt.

Wir haben uns gefragt, was gemeint war mit den Gruppen auf örtlichem Feld und auf sachlichem Feld. Auch der Begriff «Zweig» ist ja aus einer anderen Zeit. Sind heute ganz andere Formen denkbar oder gefragt?

In unserer Fachgruppe Ernährung sind wir alle räumlich weit auseinander, weil es nicht so viele Menschen sind. Es finden Treffen statt, zu denen Menschen aus verschiedensten Gegenden kommen. Das könnte man als eine Gruppe auf sachlichem Felde ansehen, wobei etlichen Teilnehmern auch eine gewisse Freiheit wichtig ist. Die würden sie nicht so empfinden, wenn sie sich gleich einer Gesellschaft zuordnen müssten.

Könnten für den Fall, wir würden es in den nächsten Jahren erreichen, die Zusammenarbeit zu verstärken, tatsächlich für beide Seiten Gewinn oder Vorteile entstehen?

Auf jeden Fall! Wenn man in einem Lebensfeld mit anthroposophischem Hintergrund arbeitet, braucht man ja auch Ideen, dann braucht man Austausch. Ich sehe es allerdings mehr durch die Menschen als durch den abstrakten Begriff «Gesellschaft». Wenn persönliche Kontakte bestehen zu Menschen, die vielleicht auch in der Anthroposophischen Gesellschaft aktiver sind, ist das der Weg. Und diese Kontakte müssen eben geschaffen werden. Ich nenne nur mal ein kleines Beispiel auf einem anderen Feld: Es gibt so viele Waldorfschulen, warum macht der Zweig oder die örtliche Vereinigung da nicht mal einen kleinen Informationstisch? Die Menschen wissen oft gar nicht, dass die Anthroposophische Gesellschaft existiert. Es ist ein bisschen wie eine «black box» für viele. Ich denke, da gäbe es viele Beispiele, wo die Anthroposophische Gesellschaft sich offener zeigen müsste.

Es gibt ja viele Einrichtungen, wo die, die sich mit der Anthroposophie identifizieren, sagen: Wir sind nur noch wenige und haben Mühe, die Mitarbeiter wieder mit ins Boot zu nehmen.

Man muss eben schauen, dass das nicht erstarrte Formen sind, in denen so etwas stattfindet. Auffällig ist für mich, dass es immer mehr junge Menschen gibt, die zum Beispiel Interesse an der Ernährung, an den geistigen Hintergründen haben. Sie kommen und suchen und sehen in der Anthroposophie auch eine Möglichkeit für ihr Suchen, aber sie würden nicht den Weg in die Gesellschaft finden.

Dr. Petra Kühne, Bad Vilbel, Ernährungs- und Agrarwissenschaftlerin, Leiterin des Arbeitskreises für Ernährungsforschung

Johannes Kiersch

im Gespräch mit Michael Schmock

Michael Schmock: Im Sinne der Zukunft der Anthroposophischen Gesellschaft und Hochschule: Sie sprachen von esoterischen Räumen. Was verstehen Sie darunter?

Johannes Kiersch: Ich schaue zunächst mal auf die allgemein wahrnehmbare Lebens Tatsache, dass esoterische Räume nichts spezifisch anthroposophisches sind. Es gibt immer wieder zwischen Menschen Momente, die manchmal blitzartig auftreten und schnell wieder verschwinden, aber auch Minuten, Stunden, vielleicht sogar auch mal ein paar Tage dauern können. Man kennt die Liebe auf den ersten Blick. Ich schaue immer gerne auf diese Stelle im «Lebensgang», wo Rudolf Steiner seine erste Liebe, oder vielleicht einzige Liebe beschreibt. Er hat also da diese junge Dame kennengelernt und dann sagt er: Wir wussten beide, wir lieben uns, aber wir hatten beide eine Scheu davor, darüber zu reden. Deshalb lebte die Liebe zwischen den Worten, aber nicht in den Worten. Diese Situation von Rudolf Steiners erster Liebe und dem esoterischen Raum, der sich da bildete zwischen ihm und diesem Mädchen, war eine zauberhafte Angelegenheit. Also, Rudolf Steiner war irdisch verliebt, aber er bildete um diese Tatsache einen esoterischen Raum. Und natürlich weiß man auch, dass öfter im Gespräch zwischen Menschen plötzlich etwas aufleuchten kann, was für beide Beteiligte eine tiefe, innere Wirkung hat, wovon man vielleicht noch nach Jahren spricht oder sich mit Freude daran erinnert. Das Leben wird gestärkt durch solche Momente, auch wenn sie flüchtig sind, wenn der Betreffende nie wieder auftaucht. Also, das Entstehen esoterischer Räume ist eine allgemeine Lebens Tatsache. Die Frage für mich als Anthroposoph ist jetzt: Können wir auf der Basis der Ideenwelt Rudolf Steiners solche esoterischen Räume unter uns in Gesprächen, Begegnungen, Unternehmungen der Anthroposophischen Gesellschaft miteinander aufmerksam pflegen? Dazu gehört zum Beispiel, dass gewisse Dinge nicht protokolliert werden. Das Gegenstück zum esoterischen Geheimnisraum ist ein klares Bewusstsein davon, dass etwas, was in den Druck oder ins Internet geht, was per Smartphone in die Welt strömt, sofort außerhalb jeder Esoterik ist, keinerlei esoterischen Charakter mehr hat. Das ist sehr wichtig. Man darf sich nicht der Täuschung hingeben, dass man, wenn man den Erzengel Michael erwähnt, dass man damit esoterische Mitteilungen macht. Das ist natürlich überhaupt nicht der Fall. Auch die «Geheimwissenschaft im Umriss», die ja nun wirklich den großen Gesamtentwurf der Weltgeschichte liefert, ist als Druckwerk natürlich nicht mehr esoterisch. Ich muss merken, ein esoterischer Raum ist eine Angelegenheit, die nur mich und meine Lebenspartner betrifft. Was wir gemeinsam besprechen, was wir gemeinsam empfinden, daraus bildet sich der esoterische Raum und wir können uns aus der Exoterik der «Geheimwissenschaft im Umriss» dazu anregen lassen, dass so etwas Esoterisches passiert.

Es ist also nicht organisierbar?!

Ich kann sagen, wenn ich diese Grundeinsicht bei mir und meinen Freunden kultiviere, dann organisieren wir ja auch esoterische Räume. Wir stellen eine gemeinsame

Was wir gemeinsam besprechen, was wir gemeinsam empfinden, daraus bildet sich der esoterische Raum.

Aufmerksamkeit her, bei der alle empfinden, jetzt tritt das Gespräch in eine esoterische Phase ein. Also, wenn jetzt zum Beispiel jemand Rudolf Steiner zitiert, esoterisch wird das alles erst, indem sich etwas bildet, was Rudolf Steiner noch nicht gewusst hat. Auch das müssen wir zulassen. Wir müssen uns völlig verabschieden von dem alten Bild des allwissenden Offenbarers.

Ist das nicht ein Widerspruch zu unserer gegenwärtigen, medialen Welt?

Die öffentliche Meinung verlangt heute alles besprechbar zu machen, alles möglichst sofort durch Fernsehinterviews und andere Manöver zugänglich zu machen. Der Austausch der Leute untereinander, der die größten Intimitäten sofort ins Netz stellt, ist ein Angriff auf das so außerordentlich wichtige Phänomen: Der «Geheimnisraum» als Quelle für alles Neue in der Entwicklung der Kultur. Also, da wird der Umgang mit dem Geheimnis der persönlichen Intuition ein sehr interessanter Punkt. Wenn wir es erreichen könnten, dass ich setze jetzt mal voraus, dass alle Klassenmitglieder wirklich jeden Tag meditieren, dann ist es von da nur ein kleiner Schritt hin zu diesem inneren Aufmerksam-Werden auf das begleitet sein durch die Engel, die Erzengel und die Zeitgeister. Und wer das entdeckt, hat damit eine ungeheure Quelle der Kraft und Unternehmungslust für alles, was er macht.

Johannes Kiersch, Bochum, ehemaliger Waldorflehrer, Dozent und Autor, Themen: Geschichte und Praxis der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft

Rudolf Gädeke

im Gespräch mit Alexander Thiersch

Alexander Thiersch: Die Anthroposophen sind auf vielen Lebensfeldern tätig. Werden wir genügend wahrgenommen, sind wir im Diskurs zu Zeitfragen und -problematiken präsent?

Rudolf Gädeke: Es kann ja sein, dass wir uns auch – das wird immer gefordert – zu den öffentlichen Themen äußern. Sollen wir jetzt über das Flüchtlingsproblem sprechen, oder über den am Explodieren und am Zerbröseln und am ich weiß nicht was leidenden Kapitalismus? Was sollen wir eigentlich? Die Anthroposophen sollen – was heißt sollen! – sie sind dann Anthroposophen, wenn sie es tun! Die Anthroposophie erst einmal gründlich, sehr gründlich und, wie heißt es: die Summe der Vorstellungen täglich vermehren – eine Grundbedingung des Schulungsweges. Wenn dies gelingt, kann ich sagen: hier, ich mache *das!* Und dann muss ich nicht einen Leserbrief an die Süddeutsche Zeitung schreiben.

Ein paar Beispiele: Dass Wilfried Hammacher Jahrzehnte nicht nur seine Berufung ausgeführt hat, seine Schule, seine Aufführungen gemacht hat, alles grandios, dann aber auch das Hauptthema, das ihn beschäftigt hat, was eben ein Lebens-thema ist, so durchgearbeitet hat, dass er dieses lexikonartige mächtige Werk über die Uraufführung der Mysterien-Dramen verfasst hat, wo er so viel gesammelt hat, wie überhaupt zu erreichen war. Damit hat er genau das getan, was Rudolf Steiner hier und da geäußert oder geschrieben hat: Wir sollen zusammenschauen lernen. Und dann ist so eine Arbeit von Lindenberg über Rudolf Steiners Biografie, grandios, aber die drei Bände von Peter Selg sind ein Schritt weiter. Er wird am wenigsten derjenige sein, der sagen wird, das ist jetzt vollkommen und am Ende. Oder die Arbeit von Michael Kurz über Rudolf Steiner und die Musik. Kein Anthroposoph hat bisher das Hauptthema der gesamten Menschheitsentwicklung und des Erdensinnes in den Äußerungen Rudolf Steiners zusammengetragen. Das macht Frank Linde in Norddeutschland und schreibt drei Bände über die Auferstehung bei Steiner. Dann kommt Markus Osterrieder und arbeitet 14 Jahre am Thema Erster Weltkrieg. Das ist so grandios, wie es auf der anderen Seite grandios ist, wie Ibrahim Abouleish in Sekem gründet. Wie er hier in Mitteleuropa sein Schicksal gefunden hat, seine Frau gefunden hat und die Anthroposophie, dann in die Wüste geht und seinen Koran besser kann als jeder Prediger in Ägypten, so dass er die Menschen von seiner guten Idee überzeugt und etwas zustande bringt. Er hat nach ein paar Jahren eine Schrift, die «Sekem-Vision», veröffentlicht, jetzt heißt die erweiterte Fassung: «Die Sekem-Symphonie». Ein einziger Mensch (!) mit seiner Frau, seinem Sohn und seinen Mitarbeitern. Der Staat Uganda fragt an, ob er das nicht auch dort bewirken könne.

Irgendwann kommt hier jemandem in der Zeitung die Frage, sollten wir nicht die Probleme in den Ursprungsländern mit den Flüchtlingen, sollten wir da nicht ein bisschen mehr tun? Selbst unser Finanzminister möchte gerne Milliarden zur Verfügung stellen von dem Überfluss, den wir haben. Da brauchen wir nicht direkt mitzumachen. Aber Ideen sollten wir haben. Es muss die aktiven Menschen geben, die etwas können, die etwas einsetzen. Es muss aber auch

Es muss die aktiven Menschen geben.

Es muss die stillen Arbeiter geben.

Es muss überhaupt alles geben!

Menschen, die nicht jammern,

dass die Jugend nicht kommt,

das höre ich seit sechzig Jahren,

das ist ein solcher Schmarrn! (lacht)

Wir sollen unsere Sache machen;

die wirkt, die trägt Früchte, die wird

in der geistigen Welt wahrgenommen.

Und diese hilft mehr als wir wissen.

die stillen Arbeiter geben. Es muss überhaupt alles geben! Aber eben weiter und weiter aktive Menschen, die nicht jammern, dass die Jugend nicht kommt – das höre ich seit sechzig Jahren, das ist ein solcher Schmarrn (lacht). Wir sollen unsere Sache machen; die wirkt, die trägt Früchte, die wird in der geistigen Welt wahrgenommen von ihren Wesen, und diese helfen mehr als wir wissen. Die Dämonen werden immer verrückter, sie bewirken eine Seuche von Schwächen und Schwachsinn (Rudolf Steiner nennt das die «Emotion der Schwäche»). Aber das Gute siegt.

In 20 Jahren fallen die Anthroposophen auf durch...

... durch das, was man so etwas diffus ihre Ausstrahlung nennt. Die muss aber nicht nur Schatten- und Nebel-bildend sein. Es liegt an uns!

In 20 Jahren wird das Goetheanum...

... in einer Weise florieren, wie wir es uns heute überhaupt noch nicht vorstellen können.

In 20 Jahren wird die Anthroposophische Gesellschaft...

... ihr Zentrum so weitergebildet haben, dass die Statue als unser Kostbarstes in Dornach an dem Ort steht, für den dieses Denkmal, das Goetheanum, gebaut wurde...

...im Bühnenhintergrund?

...aus der Tatsache heraus. Natürlich!

Rudolf Gädeke, München, emerit. Pfarrer der Christengemeinschaft und seit vielen Jahren verantwortlicher Mitgestalter in lokalen und regionalen Gremien der deutschen Landesgesellschaft

Franziska Bücklers

im Gespräch mit Alexander Thiersch

Alexander Thiersch: Wie sieht die Anthroposophische Gesellschaft von morgen aus? Gibt es sie morgen noch?

Franziska Bücklers: Die Anthroposophische Gesellschaft stelle ich mir so vor, dass sie sich auf ihre Wurzeln besinnt, wenn sie überleben möchte. Dass sie sich zunächst eventuell verkleinern wird, aber umso intensiver fortbestehen kann und dass es auch nicht allein in der Hand der inkarnierten Menschen liegt, ob sie wächst oder schrumpft, sondern dass man sich auf den «Organismus» berufen kann, den Rudolf Steiner dieser Gesellschaft gegeben hat. Ein Baum verliert mal seine Blätter, dann wächst er weiter, wird gefällt, wächst wieder nach. Ein Organismus macht verschiedene Phasen durch; das kann man auch der Anthroposophischen Gesellschaft zusprechen. Wenn man sich hineinbegibt in diesen «lebendigen Organismus», kann man darauf kommen, dass Neuerungsimpulse nicht von irgendwoher genommen werden können. Wenn man sich einen menschlichen Organismus vorstellt, der einen Defekt am rechten Arm hat, dann nützt es nichts, einen dritten Arm daran zu operieren und zu fragen, warum er jetzt nicht lebt, sondern dann muss man den verletzten Arm heilen. Genauso ist es beim anthroposophischen Organismus.

Aus meiner Sicht ist das Hauptproblem, das wir in der Anthroposophischen Gesellschaft haben, ein Willensproblem. Wie entsteht Gesellschaftswille? Wie steht es um die Kulturströmungen, die Rudolf Steiner in Vorträgen nach der Weihnachtstagung besprochen hat, wo er die Anthroposophische Gesellschaft charakterisiert hat? Wie werden innerhalb der Gesellschaft Dienste vergeben, wird da auf Kulturströmungen geachtet? Was ich meine ist, dass man sich selbst bespiegelt. – Was wollte Rudolf Steiner mit der Weihnachtstagung? – Das andere ist, schonungslos hinschauen: Wo sind unsere Einseitigkeiten? Wo stehen wir heute, was haben wir für ein Innenleben und wie präsentieren wir uns nach außen? Individuell, jede Gruppe einzeln und die Gesellschaft im Ganzen. Und dass der große Unterschied eventuell gar nicht so groß ist zu dem restlichen Teil der Weltgesellschaft. Also der Blick auf die Wurzelfragen anthroposophischen Lebens und den jetzigen Stand.

Jeder Mensch erneuert mal seine Kleider, passt sie dem Wetter und der Zeit an, das ist auch für die Anthroposophische Gesellschaft wichtig, innerhalb jeder Gruppe, auch in größeren Vereinigungen, in sogenannten Arbeitszentren. Da kann man fragen: Wo kommen die her, was hat es mit dem englischen Alliierten auf sich, der direkt nach dem Krieg in Wuppertal ermöglicht hat, dass sich ein Arbeitszentrum bilden konnte? Dadurch wurde das Versammlungsverbot umgangen und Anthroposophen durften sich wieder versammeln. Aber Arbeitszentren heutzutage? Sicherlich sind sie unterschiedlich. Dennoch sind sie etwas Eingebautes, was damals bei der Weihnachtstagung nicht vorkam. Und dann haben wir Häuser, die zum Teil nicht mehr viel anthroposophisch genutzt werden. Wie viele Zeitstunden in der Woche werden sie anthroposophisch genutzt, wie viel Zeit stehen sie leer, werden fremdvermietet? Wie viele Menschen treten aus Armutgründen aus, weil sie sich schämen den

Wie entsteht Gesellschaftswille?

Mitgliedsbeitrag nicht bezahlen zu können? Wie spiegeln die Finanzverhältnisse unsere Gesellschaft? Wie steht die Gesellschaft im Leben?

Ich halte es für bereichernd, wenn sich Zweige gegenseitig bespiegeln. Also hier im «Löwe», gibt es sicherlich ab und zu einen Cleaning Check. Da muss man immer mit dem Gewerbeamten rechnen, das mit dem Staubtuch durchkommt und schaut, wie die Küche ist. Insbesondere, wo Eis ausgegeben oder wo Fleisch verkauft wird, ist absolute Hygiene angesagt. Anders gesagt, wenn man in den Supermarkt geht und sich eine Milch kauft, wäre man schlecht bedient, wenn in der Milch Apfelsaft drin ist – Etikettenschwindel. In der Anthroposophischen Gesellschaft leisten wir uns vieles, was im Gewerbe unmöglich wäre.

Wer überprüft dann ob drin ist, was auf dem Etikett steht?

Man kann das im Zweigleben so machen, dass man sich gegenseitig bespiegelt, dass der eine Zweig den anderen einlädt: Wie sieht es denn bei euch aus? Ein Zweig kann privat stattfinden oder er hat seinen Zweigraum, er trifft sich im Café oder er gründet selber ein Kulturcafé. Die Lebensformen, die ein Zweig annehmen kann, sind überhaupt nicht auch nur anfänglich erschöpft. Man kann sich gegenseitig interessieren. Das kann viel verändern. Wenn Leben irgendwo entsteht, dann wirkt das, dass die äußeren Anzielsachen erneuert werden. Man braucht das Gegenüber. Und die Zweige untereinander brauchen auch ein Gegenüber.

Jetzt sind das erst mal äußere Dinge. Wie sieht es aus mit den Inhalten?

Wenn Zweige einander begegnen, ergibt das ein Zweigwerk. So hatten wir schon versucht in Dornach, dass sich bestimmte Leute aus Zweigen zusammenfinden. Da geht es natürlich um Inhaltliches, um die Belange, mit denen die Leute kommen, wobei aber innerhalb der anthroposophischen Sache die Formfrage meistens eine inhaltliche ist. Wenn etwas auf eine alte Art immer gleich bleibt, sich lange nichts bewegt, läuft vielleicht etwas aus. Das kann für diese karmische Menschengruppe richtig sein, aber dann ist es naheliegend, dass Menschen dort nicht neu dazu kommen werden.

Meine Erfahrung ist, dass die Aktivität in den Zweigen und Gruppen durch Arbeitszentren gelähmt wird. Man denkt, vielleicht unterbewusst: Ja, um die Außenansicht brauche ich mich nicht zu kümmern. Ich kann ja mein Privatleben leben, ich tue meinen Willen in meinen Beruf und dann besuche ich den Zweig und da habe ich was fürs Herz, die Öffentlichkeitsarbeit wird ja vom Arbeitszentrum übernommen. Aus meiner Sicht bin ich dann aber ein gespaltener Mensch, ein Zweig sollte im Leben stehen und auch seine Außenansicht zeigen. Diesbezüglich sehe ich die Arbeitszentren als hinderlich.

Franziska Bücklers, Musikerin, Mitbegründerin des Weißdornzweiges in Köln/Bonn.

Johannes Greiner

im Gespräch mit Florian Zebhauser

Florian Zebhauser: Wie siehst Du die Zukunft der Anthroposophischen Gesellschaft?

Johannes Greiner: In den Menschen ist die lebendige Anthroposophie, die unsere Zeit braucht, längst da. Die Frage ist aber, ob die Form der Anthroposophischen Gesellschaft so lebendig sein kann, dass diese Menschen sich damit verbinden wollen. Ansonsten wird die Anthroposophie weitergehen; sie lebt stark in den Menschen. Doch hoffe ich, dass sie sich in der Anthroposophischen Gesellschaft formulieren kann.

Rudolf Steiner hat über zwei Gruppen von Seelen gesprochen: die aristotelisch Gestimmten und die platonisch Gestimmten. Wo siehst Du diese Menschen?

Ich habe diese Frage viele Jahre bewegt, weil mich diese sogenannte Michael-Prophetie Rudolf Steiners sehr bewegt. Er sagte, dass gegen Ende des 20. Jahrhunderts er und die Menschen, die mit ihm zusammen die Anthroposophie aufgenommen haben, wieder da sein werden und sich verbinden zum gemeinsamen Wirken mit den Platonikern.

Meiner Wahrnehmung nach sind beide Gruppen da, die reinkarnierten Anthroposophen wie auch die Platoniker. Allerdings wird es beiden Gruppen sehr schwer gemacht, in der Anthroposophischen Gesellschaft Fuß zu fassen. Das hat verschiedene Gründe. Unter anderem deswegen, weil die vorwiegend aristotelisch geprägten Erben Rudolf Steiners die Tendenz hatten zum Schriftgelehrten- und Pharisäertum. Man wusste im Kopfe zwar, wie es sein müsste, aber das Herz konnte man oftmals nicht genügend in Einklang damit bringen. Deshalb hat man auch selten etwas erlebt. Das ist abschreckend für diejenigen, die Anthroposophie schon im vorigen Leben gedacht und in der geistigen Welt verdaut haben und jetzt schon eine reinkarnierte Anthroposophie mitbringen. Und es ist noch abschreckender für die Platoniker, die von einem hochsensiblen Erleben, das immer auch etwas Ästhetisches hat, ausgehen, und für die es wie Ohrfeigen sind, wenn man ihnen mit Dogmen oder zu intellektuell Abgehobenem kommt.

Wir hatten eine Konferenz in Freiburg, wo von vielen jungen Teilnehmern die Schwerpunkte auf die innere Haltung, die Qualität der Zusammenarbeit, die Gesinnung gelegt wurden- also Fragen des inneren Weges, könnte man sagen. Überrascht Dich das oder deckt sich das mit Deinen Beobachtungen?

Das deckt sich ganz mit meinen Beobachtungen. Auf jeder Ebene beobachte ich, dass sich letzten Endes alles in die Gesinnung verlegt, in den Blick, mit dem wir auf die anderen Menschen schauen. Interessiere ich mich für den anderen Menschen, wie stelle ich mich zu den Dingen? Da wird man heute geprüft, da erlebt der junge Mensch die Spiritualität. Und nicht in dem, was gedacht, aber nicht getan wird.

Wenn Du nachdenkst oder Dir ein Bild zeichnest, welche Rolle käme für Dich in der Zukunft der Freien Hochschule zu?

Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft wäre für mich der Ort, wo die neuen Mysterien leben. Sie beruhen

Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft wäre für mich der Ort, wo die neuen Mysterien leben. Sie beruhen darauf, dass Menschen in einer Gesinnung zusammenarbeiten, die das andere Ich als etwas Heiliges achtet.

darauf, dass Menschen in einer Gesinnung zusammenarbeiten, die das andere Ich als etwas Heiliges achtet. Sie können dadurch durch die Zusammenarbeit in geistige Höhen kommen, in die früher nur ein Eingeweihter gelangen konnte. Ich glaube daran, dass eine Gruppe Genialität, Initiation erringen kann. Die Hochschule wäre für mich der Ort, wo man das bewusst erarbeitet und durch eine Zusammenarbeit, die zulässt, dass jedes Ich leuchten kann, weiterarbeitet an dem, was Rudolf Steiner begonnen hat, damit es weiterlebt und weiterfließt.

Die Menschen werden immer mehr erleben – Bilder von früheren Leben oder bedrängende Nachklänge von Begegnungen und anderes. Selbst wenn man sie mit Ritalin und Psychopharmaka zudröhnt, werden übersinnliche Erlebnisse in einem ungeheuren Maße zunehmen. Ein spirituelles Erlebnis, das man nicht begreift und einordnen kann, zieht einem den Boden im Leben weg. Es geht dann darum, den richtigen Begriff zu dem Erlebnis zu finden. Durch die Anthroposophie haben wir die Begriffe für die geistige Welt. Das ist unser Vermächtnis, unsere Gabe. Wir dürfen keine Angst vor Erlebnissen und keine Angst vor Menschen, die Anthroposophie nicht kennen, haben. Dann kann bei guter Zusammenarbeit die Hochschule der Ort sein, wo dasjenige Erklärung finden kann, was die anderen Menschen nur verständnislos erleiden müssen. Verständnis bringt Frieden. Das Verstehen ist schon selbst etwas Heilendes.

Ich sehe nicht den Untergang einer Epoche. Ich bin Zeuge eines Sonnenaufgangs und kann jeden Tag jubeln, dass ich das erleben darf. Ich hoffe sehr, dass in der Anthroposophischen Gesellschaft genügend Menschen sind, die sich diesen Impulsen öffnen und Tore öffnen für die Menschen, die die neuen Impulse mitbringen. Es wäre schade, wenn sich die Gesellschaft abschließen und in den alten Gesetzmäßigkeiten verhärten und der Sonnenaufgang nur außerhalb stattfinden würde.

Johannes Greiner, Musiker und Eurythmist, Mitglied des Vorstands der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz.

Wolfgang Gutberlet

im Gespräch mit Alexander Thiersch

Alexander Thiersch: Stimmen Sie zu? Die Anthroposophische Gesellschaft hat nur eine Zukunft, wenn wir den Menschen, die Interesse an ihr haben, Möglichkeiten ihrer Mitgestaltung einräumen?

Wolfgang Gutberlet: Das ist sicher richtig. Dieses Zur-Geltung-Kommen ist aber ein Begriff, der sie vielleicht schon wieder in die falsche Richtung führt. Goethe hat gesagt: «Willst du dich deines Werts erfreuen, so musst der Welt du Wert verleihen.» Dass ist das, was die jungen Menschen machen wollen. Sie wollen der Welt Wert verleihen. Sie dürfen sich eben nicht zurückziehen, um sich selbst Geltung zu verschaffen, indem sie z. B. in diesem Risiko-Sport leben und mit ihrem Körper an die Grenzen gehen. Da erleben sie sich nur selbst, in ihrem eigenen Körper, sie erleben sich nicht im Sozialen. Das ist mir als Schüler auch so gegangen. Ich habe meinem Vater gesagt: «Ich beneide Dich, dass du im Krieg warst, weil du dadurch weißt, wer du bist! Du weißt, wie es ist, wenn man kurz vor dem Tod steht. Du weißt, wie es ist, wenn man in Todesangst ist. Ich weiß nicht, wer ich bin!» Diese Sehnsucht haben die Jugendlichen, sie wollen wissen, wer sie sind.

Was lief früher anders?

Wenn ich überlege, was wir machen durften, wie viele Risiken wir im Alltagsleben eingehen durften, da sind wir heute alle sehr begrenzt. Es darf ja keine Treppe mehr ohne Geländer geben, ... Da sind wir in einer Welt, in der junge Menschen versuchen, die Grenzen zu erleben. Wir müssen ihnen Raum geben, dass sie Fehler machen können, dass sie sich riskieren können. Das brauchen sie, aber eben im täglichen Leben, in der konkreten Auseinandersetzung mit den Aufgaben und Nöten in der Welt.

Wie sollte die Anthroposophische Gesellschaft gestrickt sein, damit so etwas möglich ist?

Ich habe in der katholischen Kirche erlebt, wie ein Bischoff in Südamerika die Jugend begeistert, weil er alles umkrepeln will. Wenn man den exkommuniziert, hat man die Jugend verloren. Ob er richtig lag oder nicht, das spielt keine Rolle, seine Haltung ist wichtig. Auch in der Anthroposophischen Gesellschaft wird alles sehr behütet, wenn jemand eine andere Richtung hat, dann sagt man, wir müssen den Gral behüten! Das ist eine völlig falsche Auffassung. Der Gral behütet sich selbst.

Das heißt, die Soziale Frage wird parallel zum Inhaltlichen bearbeitet?

Ja. Ich kann das wieder am besten an der katholischen Kirche erklären, weil die schon länger diese Fehler macht: Die Neuentwicklung der katholischen Kirche ist nie in Rom passiert, sondern immer weit weg. *Hier* hat sich was entwickelt, *dort* hat sich etwas entweder bewährt – oder nicht bewährt. Und was sich nicht bewährt hat, ist untergegangen. Und wenn es sich bewährt hatte, dann haben die in Rom gesagt, den Benedikt oder den Franziskus müssen wir beachten, da passiert etwas! Und in diesem Dornach schafft es immer wieder Angst, wenn irgendwo etwas passiert, was Formen hat, die man nicht gleich versteht. Das muss man zulassen! Es gibt ein wunderschönes Beispiel in der

In der Anthroposophischen Gesellschaft wird alles sehr behütet. Wenn jemand eine andere Richtung hat, dann sagt man, wir müssen den Gral behüten. Das ist eine völlig falsche Auffassung. Der Gral behütet sich selbst.

biblischen Geschichte: Da kommen die Mitarbeiter zum Verwalter und sagen: Der böse Feind hat Unkraut in unseren Weizen gestreut, sollen wir hingehen und es ausreißen? Und der gute Verwalter antwortet: Nein! Denn, wenn ihr hingehet und das Unkraut ausreißt, dann zertretet ihr den Weizen mit. Wir warten, wir ernten, und dann sortieren wir! Das eine kommt in die Scheune, und das andere kommt in den Feuerofen. Das ist für mich ein wichtiges Beispiel.

Das Leben zeigt, ob etwas an der Zeit und richtig ist, es ist rational durch Einzelne gar nicht zu entscheiden!?

Man hätte doch Rudolf Steiner nicht vorschreiben können, dass er jetzt die Gesellschaft in München verlässt und hier oder dort hingehet. Man hätte ihm doch nicht verbieten dürfen, von hinten betrachtet diese oder jene Fehlentwicklung zu verfolgen, das waren wichtige Schritte.

Dürfen wir zu wenig irren?

Ja. Ich zitiere immer gern den Spruch des Sängers Peter Horton, der hat wunderschön getextet: «Ich habe mich schon oft gehört, und habe viele Leute durch meine Eigenart verwirrt, was mich jedoch nie reute. Die Eigenart ist nämlich das, was den Menschen macht, der Irrtum hat mich stets ein Stück der Wahrheit nah gebracht.» Das, glaube ich, müssen wir bedenken: Es ist alles nur Lernen. Aber Lernen ist Irren.

In 20 Jahren werden die Zweige...?

...aus heutiger Sicht entweder nicht mehr erkennbar sein oder nicht mehr sein.

In 20 Jahren fallen die Anthroposophen auf durch...?

...ihr Menschenbild.

In 20 Jahren wird das Goetheanum...

...ein Museum sein.

In 20 Jahren wird die Anthroposophische Gesellschaft...

...entweder wie ein Geheimbund oder eine Qualitätsbezeichnung für eine bestimmte Denkweise sein.

Wolfgang Gutberlet, Fulda, Unternehmer und ehemaliger Vorstandsvorsitzender der tegut... Gutberlet Stiftung & Co.

Sebastian Boegner

im Gespräch mit Michael Schmock

Michael Schmock: Wie blickst Du auf die Strukturen der Anthroposophischen Gesellschaft? Wo siehst Du Gestaltungsaufgaben?

Sebastian Boegner: Erst einmal in allem, was mit Vereinbarungen zusammenhängt, wo es darum geht, wie man Organe bildet, die für die Gesamtheit Entscheidungen treffen. Da finde ich, ist es tödlich, wenn man in «Animal-Farm»-artige Strukturen reingerät, d.h., dass es manche gibt, die «gleicher» sind als andere. Und leider gibt es bei uns tendenziell immer wieder Funktionärskreise, die leicht so einen Blick haben, so ein bisschen von oben schräg herunter auf «diese Mitgliedschaft», der ja nicht wirklich zu trauen sei, die nicht so wirklich kompetent ist, nicht urteilsfähig und die man daher mit Vorsicht genießen muss und die man leiten müsse.

Hinzu kommen Strukturen, durch die sich solche Kreise selbst forterben. Auch dies halte ich heutzutage für ein «no go» und es ist auch nichts, was man auf «den Doktor» zurückführen kann. Denn es gibt Kooptation bei Steiner nur an zwei Stellen. Einmal in der ersten Anthroposophischen Gesellschaft von 1912/13, die aber eine GbR war, eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts mit persönlich Haftenden für das Gesellschaftsvermögen. Dort hat Steiner formuliert, dass sich der Vorstand per Kooptation ergänzt. Das ist wesensgemäß, denn man kann nicht in einer Mitgliederversammlung ein Kuckucksei in so einen Vorstand hereinlegen, das die anderen dann finanziell ruiniert durch sein Verhalten. Die zweite Stelle findet sich bei den Statutenentwürfen für den 8. Februar 1925 und zwar in dem, der nicht vom Amtsschreiber stammt. Darin steht, dass sich der Vorstand durch Kooptation seitens des ersten Vorsitzenden bildet. Dieser erste Vorsitzende war in dem Entwurf namentlich Steiner selber. Somit konnte er sicherstellen, dass die Zusammensetzung des in AAG umzubennenden Vereins des Goetheanums, immer so bleibt, wie in der Anthroposophischen Gesellschaft der Weihnachtstagung. Sonst gibt es Kooptation bei Steiner nirgendwo, sondern es ist immer Wahl. Und das finde ich heutzutage dem Zeitgeist geschuldet, dass diejenigen Menschen, für die andere Menschen tätig sein wollen, auch ein volles Mitspracherecht haben und nicht nur einen Vorschlag abnicken dürfen. Sicher kann es dann Konstellationen geben, die in der Zusammenarbeit schwierig sind, aber auch da muss man auf den Urvorstand schauen. Das scheint ja für Steiner nicht wirklich ein Kriterium gewesen zu sein, ob die Leute es leicht haben, miteinander zu arbeiten, sondern sie sollten ihre Funktionen gut ausüben können und die Zusammenarbeit muss man dann eben hinbekommen.

Wie würde sich dann die Gremienbildung sinnvoll vollziehen?

Hier hat Steiner, für mich auch wieder einleuchtend, das Ei des Kolumbus dargelegt, aber das wird nicht beachtet, das berühmte republikanische Prinzip, das wirklich eine sozial fruchtbare Funktionsbildung ermöglicht: Wenn eine Gruppe von Menschen so groß wird, dass sie nicht mehr gemeinsam die Entscheidung treffen kann, die getroffen werden muss, dann müssen aus dieser Gemeinschaft heraus Menschen die Entscheidungsfunktionen zugesprochen bekommen. Die erste von Steiner vorgeschlagene Bedingung ist «nur auf Zeit». Das nächste ist, dass man die relativ Besten finden und die

Wie soll die Kraft der Mitte uns helfen, wenn wir uns nicht in fragile Situationen begeben?

Gruppe diese Menschen kennenlernen können muss, wenn dies nicht sowieso schon gegeben ist. Und dann erfolgt als soziale Geste das Geben eines Vorschuss-Vertrauens. Die so von der Gruppe Gewollten sind dann aber nicht einfach delegiert. Derjenige, der auf diese Weise erwählt Funktionen für die gesamte Gruppe übernimmt, steht in einer Beratungspflicht. D.h., dass er jetzt nicht damit anfangen kann, sich zu sagen: Du bist delegiert, du ziehst jetzt dein Ding durch. Er ist in einer ständigen Rückkopplungspflicht, was seine Funktionsausübung angeht. Wie man dies ausgestaltet, muss man von Fall zu Fall anschauen: Ob man die Rückkopplung mit der Gesamtheit der Gruppe macht oder in dem Kreis von Menschen, welche von der Gruppe für verschiedene Funktionen erwählt worden sind.

Das nächste ist, dass diese Menschen tatsächlich auch eine Entscheidungsbefugnis haben in ihrem Bereich, für den sie gewollt sind auf diese Zeit. Und nach dieser Zeit, vielleicht auch mit Zwischenschritten, sind sie voll rechenschaftspflichtig der Gesamtgruppe gegenüber, für die sie als Funktionäre agiert haben. Daher hat dieser Begriff bei Steiner auch keine negative Färbung, weil Funktionäre einfach Funktionsausübende für eine Gruppe sind, was auch bedeutet, dass sie nicht «leiten». Und wenn die Gruppe mitbekommt, einer tut in seiner Funktion nichts, dann muss man ihn auch nicht wiederwählen, auch wenn er wieder will. Darin ist dann die Gruppe wieder souverän. Im Arbeitszentrum Berlin machen wir das so, bis in die Statuten und die Geschäftsordnung durchformuliert und durchdacht. Jedes Mitglied des AZ kann sich initiativ für eines der festen Ämter oder eine freie Initiative bewerben. Man muss sich schriftlich bewerben und da muss auch wirklich etwas drinstehen, was die Leute überzeugt. Also, auch in solchen Formen besteht, denke ich, ein konstituierendes Element einer wirklich Anthroposophischen Gesellschaft, und sich nicht nur so nennenden Gesellschaft, d.h. einer, wo man auch wirklich den Mut aufbringt, sich in solche fragilen Situationen zu begeben. Denn, wie sollen die Mächte der Mitte uns helfen, wenn wir uns nicht in fragile Situationen begeben, sondern immer alles absichern, dann «hilft» uns nur der «Herr von rechts unten».

Wenn ich das richtig verstanden habe, finden aus dem Umfeld heraus die Initiativen statt, die die Menschen wollen, und die der Kreis vor Ort auch sieht und bestätigt und damit auch einen Vertrauensvorschuss ausspricht, so dass sie aktiv werden können?

Ja, und es ist ganz interessant, dass die Zusammenarbeit umso schöner und Kraft bringender ist, je besser man das mit dieser Beratung hinbekommt. So ist wirklich immer wieder zu erleben, wie die Widersacher-Mächte einen entweder in das autokratische (ich mache mein Ding alleine) abdriften lassen möchten (weil dieses ja viel einfacher ist, weil ich weiß, was ich will und ich mich deshalb nicht berate ...) oder einen wie ein Pendel zu weit auf die andere Seite ziehen, dass alle basisdemokratisch mitentscheiden wollen, was dann wieder den davon Betroffenen in seiner Initiative lähmt. Was die Zusammenarbeit belastet,

Lydia Fechner

im Gespräch mit Michael Schmock

ist mein Ego-Ding, entweder dem anderen in seine Initiative reinzureden, oder mich mit meiner Initiative abzukapseln. Und leider ist es gerade dies, was wir sozusagen automatisch können, während das, was man im republikanischen Prinzip in dieser Beratungspflicht entwickelt, einen anfänglich in die zweite Hälfte der Bewusstseinsseelen-Entwicklung hebt: Wie wird man sozial? Unsere Erfahrung in Berlin ist: Je stärker man es schafft, in die gegenseitige freilassende Beratung zu kommen, desto mehr bekommt die Gruppe «Luft unter die Flügel» und es wird so, dass Arbeitssitzungen Kraft geben, statt Kraft zu kosten. Ich habe dabei manchmal so ein Bild wie von einem Tanz auf dem Schwebelbalken: Das ist man nicht so furchtbar gewöhnt, man fällt schnell rechts oder links runter und geht dann lieber gemütlich auf dem gewohnten Boden weiter, aber das wird dann halt nicht so eine richtig schöne Sache.

Wie würdest du in der Anthroposophischen Gesellschaft die Führungs- und Leitungsaufgabe beschreiben? Weil die mir ja nach deinem Verständnis und dem, was du beschrieben hast, anders zu sein scheint, als man vielleicht herkömmlich denken könnte.

Also, um es ganz radikal zu sagen: Ich halte Führung und Leitung in der Anthroposophischen Gesellschaft für einen Anachronismus. Insofern habe ich das eben auch betont, dass es Funktionsausübungen sind. Das sind überhaupt keine Leitungsaufgaben, sondern Funktionsaufgaben für die Gruppe; von der Gruppe gewollt und für die Gruppe gemacht. Das hat überhaupt nichts mit einem Oben-Unten zu tun. Es ist vielmehr ein Raussetzen, vielleicht nach innen der Gruppe, eines kleinen Kreises, der für die Gruppe die Dinge macht. Ich denke, diese ganze Geschichte mit Leitung und Führung kommt auch von der Weihnachtstagung her. Man meint dann vielfach, in der Anthroposophischen Gesellschaft müsste es eine Vorstandshierarchie runter zur Mitgliedschaft geben. Das halte ich aber schlicht für eine Folge mangelnden Hinschens. Denn die Stellung des damaligen Vorstands ist schon in den Weihnachtstagungsstatuten sehr wenig top-down geschildert und es gibt dann die Mitgliederbriefe und Vorträge dazu, wo Steiner beschrieb, dass der Vorstand ein Berater und kein Verfüger sei, dass er den Bedürfnissen der Mitgliedschaft entgegen kommen werde. Also, das war gar nicht so top-down intendiert, aber es wurde dann halt in der Traditionsentwicklung nach Steiners Tod zu so etwas umgeändert. Ich denke, hier muss man noch einmal genauer hinschauen. Und wenn man es ernst nimmt, dass die Anthroposophische Gesellschaft etwas für moderne Menschen sein soll und ein Raum, wo die zweite Hälfte der Bewusstseinsseelen-Entwicklung gepflegt, geübt und errungen wird, dann passt da top-down überhaupt nicht hin. Für mich ist das jedenfalls immer anachronistisch, wenn jemand meint, er wäre top auf der Gesellschaftsebene. In der Forschung kann es so etwas geben, da kann es wirklich Koryphäen geben, die einfach weiter sind. Aber im Gesellschaftlichen, meine ich ganz radikal, ist die Ansicht, eine Leitung ausüben zu wollen, komplett falsch und in großer Gefahr, dass man in die Fänge des «Herrn rechts oben» gerät.

Sebastian Boegner, Berlin, Ingenieur, Vertreter des Arbeitszentrums Berlin. Themen: Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft und ihre Sozialstrukturen.

Michael Schmock: Wie bist Du zur Anthroposophie und zur Anthroposophischen Gesellschaft gekommen?

Lydia Fechner: Ja, also eigentlich war ich ja drin, ich war ja in der Arbeit bei «Die Drei» eigentlich Angestellte der Anthroposophischen Gesellschaft, innerhalb dieser Redaktion und habe sozusagen dann aber rein, das ist jetzt nicht so sehr gesellschaftsmäßig, sondern einfach mehr biographisch persönlich gesprochen, gemerkt, wie ab einem bestimmten Punkt in meinem Leben nur noch Anthroposophen vorkamen. Ich war ungefähr sechs Mal im Jahr in Dornach und habe sozusagen mein ganzes Leben auf diese Gesellschaft ausgerichtet, auf meine Art und Weise, mit meinen Leuten. Und andererseits, ich habe da immer schon so ein bisschen schmerzlich erlebt, dass es bei Anthroposophen eben so ist, dass man ganz schnell jemanden beurteilt, ob er dazu gehört oder nicht. Das erlebe ich als ein soziales Problem und das geht nicht nur sozusagen aus von rein Bekenntnismäßigem, «ich bin Anthroposoph oder ich identifiziere mich mit allem was Steiner sagt», sondern oft bis in den Habitus rein, also wie man lebt, was man macht. Also, einfach so eine Art Lebenshabitus. Und das habe ich immer als sehr unangenehm erlebt.

... weil der Mensch dann auch beurteilt wird?

Ja genau, der wird dann implizit damit beurteilt. Und da entsteht sofort so eine Hautbildung. Also, das ist auch ein Thema, was mir sehr wichtig wäre, also diese Hautbildungsfrage, warum das immer so entsteht. Und das waren solche Erlebnisse, die sich über ganz viele Jahre intensiviert haben, dieses, «ich komme immer weiter rein in die Szene, ich kenne mittlerweile fast jeden da, der in einer bestimmten Weise arbeitet, die mit meiner irgendwie verwandt ist oder so». Da ist eben innerhalb der Gesellschaft bei mir immer stärker diese Sehnsucht gekommen, aus dieser Haut rauszukommen. Und ich habe gemerkt, die Gesellschaft selber gibt mir dazu keine Gelegenheit. Ich würde das wirklich gerne verstehen. Also, dass da immer so ein Innenraum entsteht, der dann irgendwie nicht mehr weltoffen ist.

Würdest du sagen, dass hat vor allen Dingen auch einen geschlossenen Charakter?

... ja, das wäre die Frage. Es ist einerseits, glaube ich, ein Bedürfnis nach seelischer Geborgenheit, was dann in dem Moment natürlich anders aussieht. Wenn ich jetzt in der Kusanus-Hochschule mit fünf Leuten zusammensitze und davon ist einer Katholik oder einer ist Buddhist und wir müssen uns sozusagen auf einer Ebene finden, die außerhalb des seelisch Gewohnten ist, ist das anders. Also, das ist, glaube ich, auch schon so eine seelische Sicherheit, die gesucht wird und die dann ja eben auch verloren geht damit.

Und die Sicherheit, hast du irgendeine Idee, worin die besteht? Ich versuche herauszubekommen, woran sich dieses Gefühl «Insider zu bleiben», woran sich das bestärkt und festmacht.

Also, meine These wäre – aber das ist natürlich vielleicht auch ein bisschen einseitig von meiner eigenen Veranlagung hergesehen und auch von meiner jetzigen Tätigkeit im

Und da entsteht sofort so eine Hautbildung.

philosophischen Institut der Kusanus-Hochschule – dass die Anthroposophen es eigentlich nicht geschafft haben, sich ganz autonom auf ihr eigenes Denken zu stellen. Ihr eigenes Denken als das zu nehmen, was sie innerlich trägt, sondern dass Rudolf Steiner immer noch die Gedanken für sie denkt und damit meine ich nicht, dass Rudolf Steiner nicht ernst zu nehmen ist oder irgendwie, sondern dass er ein Anreger ist und das ist für mich ein Problem des Denkens, da eine wirkliche, echte, schöpferisch produktive Identität im eigenen Denken zu schaffen und das nicht durch Inhalte, die ich übernehme, sondern durch meine Tätigkeit, durch die Kraft meines eigenen Denkens.

... salopp gesagt, es wird immer Steiner herangezogen und zitiert. Genau, aber das ist eben, weil man sich nicht wirklich traut, sich auf die Wellen des Denkens zu begeben, sage ich mal, und dahin getragen zu werden, wo die Wahrheit ist oder was man auch immer sucht, sondern dass man da immer dieses Ufer will, dieses, «das Boot muss doch immer am Seil hängen, welches an der Insel festgemacht ist». Da ist ein bisschen wenig Mut im Denken. Wir machen zum Beispiel hier Seminare, in der Kusanus-Hochschule, da gibt es ein Programm, es geht um geistige Prozesse, das ist im vierten Semester, Master der Philosophie und da werden x Autoren herangezogen und einer davon ist Steiner. Und da sitzen eben auch Leute drin, die keine Anthroposophen sind, natürlich. Und dann wird Steiner gelesen wie Jacob Böhme oder wie Hegel oder Schelling oder auch Martin Buber und das ist so ein unglaublicher Reichtum, den man da auch rausbekommt, weil man eben plötzlich in einer ganz freien Weise auf Steiner schaut. In einer geistesgeschichtlichen ganz freien Weise... erstaunlich. Und dann kann jeder mitlesen. Dann ist dieser Zwang nicht da, dieses Exklusive: Nur Steiner sozusagen ist maßgeblich. Und das ist geistig unheimlich befreiend.

Und dann kommt vielleicht auch mit rein, dass, wenn man mit Steiner zu tun hat, sich darauf beruft, dass das irgendwie richtige Anthroposophie ist?

Das wird sofort miteinander identifiziert, das ist eins.

Also, was Steiner sagt ist Anthroposophie und was Martin Buber oder andere sagen, da wissen wir nicht...

... dass muss man erstmal prüfen. Ja und wenn, dann hat es Steiner wahrscheinlich besser gesagt in einem der 300 Bände.

... und da hast du das Gefühl, wenn man da herausgeht, dann entsteht so ein innerer Freiheitsraum, oder man geht aus dieser Haut und bezieht das Umliegende, die anderen Geister sozusagen mit ein und bringt die in eine Korrespondenz...und was macht das dann mit dem Blick auf Steiner? Wird der dann anders, oder größer, oder wie?

Er wird schon anders. Das muss man einfach sagen, das bleibt einfach nicht aus, sondern er reiht sich wirklich ein in den Reigen der Geistesgeschichte. Und er ist ein ganz großer und er ist ein ganz origineller und er ist auch derjenige, der vielleicht noch sehr nah an uns dran ist und er ist unglaublich

vielseitig, aber er ist wirklich...aber er hat zu manchen Sachen eben auch nicht das Beste gesagt, würde ich mal behaupten. Sondern es gibt zu Themen einfach Leute, die haben da vielleicht, ja, relevanteres oder anderes gesagt als er und mit dem kann man auch arbeiten. Und das erlebe ich jetzt so. Und da muss man auch innerhalb der Geistesgeschichte nicht so eine Hautbildung aufmachen, eigentlich.

Und wenn du jetzt mal so perspektivisch schaust, wenn man jetzt an eine Anthroposophische Gesellschaft denken würde, wo diese gegenwärtigen Kulturzeitgeistschaffenden mitwirken an Versammlungen, Mitgliederversammlungen, also wo man die einlädt und wirklich konkret in den Dialog geht, würdest du dann sagen, dass ist ein Schritt weiter, das ist ein offener Raum, wo sich Anthroposophie auch anders entwickeln kann?

Also, ich glaube, dass es nur Sinn machen würde, wenn des seelisch genauso offen wäre, wie dann sozusagen diese Tür... Also man lädt Leute ein, aber das bringt nichts, ich glaube, das ist schon oft probiert worden, wenn nicht seelisch dieses große Interesse und die Offenheit zum Dialog da ist. Also, ich glaube, dass das sonst ein Flopp wird und auch ein bisschen peinlich. Und so kenne ich das auch schon teilweise von Sachen her. Also, so alibimäßig jemanden einzuladen, der dann in der Kulturwelt etwas zu sagen hat und wo man dem noch so ein bisschen Spiritualität zutraut, so ein bisschen hat er ja vielleicht noch... also, das finde ich nicht ehrlich. Das ist punktuell, es verändert aber das ganze Problem nicht wirklich, glaube ich. Ich glaube, da muss sich innerhalb der Anthroposophen-Seele etwas ändern, wenn dieses Bedürfnis eigentlich gar nicht da ist zur Öffnung.

Lydia Fechner, Bernkastel-Kues, Mitarbeiterin der Cusanus-Hochschule, Themen: Kultur- und Geistesgeschichte der Menschheit

Claudia Grah-Wittich

im Gespräch mit Alexander Thiersch

Alexander Thiersch: Warum bleiben jüngere Menschen der Gesellschaft fern?

Claudia Grah-Wittich: Ich denke, wir überlegen immer noch, was wir ihnen bieten können und sie wollen überhaupt nichts geboten bekommen. Wenn überhaupt, wäre ihre Frage: Habt ihr geisteswissenschaftliche Erfahrungen? Was wisst ihr, was wisst ihr nicht? Sucht ihr etwas? – In meiner Arbeit interessiert mich immer als Erstes, wo die inneren Quellen beim Anderen sind. Daran kann sich etwas entwickeln. Die Frage ist, was jemand beitragen kann in unserer allgemeinen Gesellschaft, nicht in der anthroposophischen, und wie jemand an Veränderung mitwirken kann. Wo wird denn heute diese Aufforderung an junge Menschen herangebracht? Wo können sie sich in ihrem Ich aufgerufen und als Teil eines Ganzen wahrgenommen fühlen?

Ich bin noch groß geworden, als es mehr um die seelischen Ebenen der Anthroposophischen Gesellschaft ging. Heute ist, glaube ich, ein starkes fachliches Interesse notwendig und dort bieten wir noch zu wenig konkrete öffentliche geisteswissenschaftliche Forschung. Die jungen Menschen kommen in ihren Berufen, in ihren Bachelor-Studiengängen an ihre Grenzen, hier sind wir aufgerufen.

Letztlich interessiert mich immer, wie der Andere konkret und individuell denkt. – Der Naturwissenschaftler Andreas Suchantke hat mich beeindruckt, indem er sagte, das eine ist das anthroposophische Studium, das andere die Phänomene und dazwischen stünde man selbst und wenn man Glück hätte, schaffe man, beides zu verbinden. Aber man dürfe nicht versuchen, die Phänomene mit der Anthroposophie zu erklären. In dem Sinne fühle ich mich viel mehr als Mensch, denn als Anthroposoph. Die Inhalte der Anthroposophie haben mein Leben massgeblich geprägt, wie aber auch viele andere Denkweisen. Als Anthroposoph fühle ich mich nicht durch die Inhalte, sondern durch die Chance des methodologisch Besonderen der Anthroposophie.

Oft wird z. B. in anthroposophischen Tagungen vieles vom anthroposophischen Wissen her beleuchtet, aber nicht die Grenzen unserer Denkweise wahrgenommen, sondern Vollkommenes behauptet. Das ist verführerisch, denn die Anthroposophie sagt zu allen Themen etwas und damit bleibe ich immer etwas im Gefühl, von allem etwas zu verstehen. Aber was verstehe ich eigentlich wirklich?

Wie kann so eine Einseitigkeit überwunden werden?

Wenn man ein Thema von allen Seiten selbständig durchdrungen hat und danach handelt, braucht man nicht unbedingt Anthroposoph zu sein. Wenn Denken, Fühlen und Handeln bei einem Menschen in seinem Beruf übereinstimmend ausgerichtet sind, dann erlebe ich immer wieder «Anthroposophen» unter den Nicht-Anthroposophen, die sich nicht so nennen, aber die in diesem Geistesstrom aktiv sind. Es gibt die Tendenz in der Anthroposophischen Gesellschaft und bei ihren Funktionären, dass dem Denken eine hohe Bedeutung zugemessen wird, aber wie erfolgt daraus ein wahrnehmbares Handeln?

Erst das Ringen um ein Anliegen, das Durcharbeiten, die «Mondphase», lässt uns verbindlich werden.

Was ist ihr Ratschlag an diese Funktionäre, oder Ihre Vision?

Sie haben sich vorgenommen, mich zu diesem Gespräch zu bringen und es war nicht so leicht. Aber es fing an, mir Spaß zu machen, weil ich bemerkte, Sie meinen es ernst. Es entstand Wärme, ein Hin und Her und dann tatsächlich eine verbindliche Bewegung, die in diesem Gespräch zu einem Abschluss kommt. Wenn wir, im Bild, auf dem «Sonnenstadium» stehen geblieben wären, hätten wir uns ganz vieles ausdenken können. Wir hätten vielleicht am Telefon etwas geplaudert, manches angetippt. Erst das Ringen um ein Anliegen, das Durcharbeiten, «Mondphase» – da profitiere ich ganz konkret von der Geheimwissenschaft – bringt die Dinge dann in der vierten Stufe zu einem Abschluss. Dann kann ich auf dem nächsten Niveau den nächsten Baustein setzen. Tun wir das oft genug? Oder organisieren wir nur?

Wenn ich auf einer Tagung ein solches Ringen erlebe, wo das Ergebnis meiner Arbeit qualitativ verändert wird, macht es für mich Sinn.

Ich möchte es noch an einem anderen heiklen Beispiel sichtbar machen: Die Zeitschriften in der anthroposophischen Szene. Es ist wirklich einer meiner Alpträume, wenn ich sie neben meinem Bett staple und mich frage, ob nicht einer mit einem Adlerblick auf die Menge schauen könnte. – Das wurde bestimmt schon gemacht, aber ich bin jetzt mal frech: Die «Anthroposophie», «Die Drei», die «Mitteilungen», «Das Goetheanum», «Weltweit», ... letztlich sind es dieselben Themen immer wieder von einem anderen Redaktionsteam aufbereitet und Menschen werden beschäftigt und Gelder werden akquiriert und jede Zeitschrift kämpft darum, dass sie irgendwie überlebt. Das ist für mich das Bild der anthroposophischen Szene.

Wird geschaut was nötig ist? Oder ist die Frage, wie wir die bewährten Mitteilungen, eine ehrwürdige Drei erhalten usw. Aber außer Pensionäre kann das doch keiner mehr lesen oder gar wertschätzen, oder? So meine Frage: Komme ich in die Durcharbeitungsphase? Ich kann alles mal eben überfliegen und weiß, wer sich worüber Gedanken gemacht hat. Aber welchen dieser Beiträge habe ich so durchgearbeitet, dass er mir in meiner Arbeit einen Impuls gegeben hat? Könnte es eine Aufgabe der Vorstände und Funktionäre sein, aus dem Blick in die Nöte der Zeit Kompetenz-Allianzen zu fördern und zu verhindern, dass wir uns thematisch um die eigene Achse drehen?

Claudia Grah-Wittich, Studium der Kunstgeschichte und Philosophie, tätig als Sozialarbeiterin in der Elternberatung und Frühförderung, Fachreferentin für die erste 3 Lebensjahre des Kindes.

Hanjo Achatzi

im Gespräch mit Florian Zebhauser

Florian Zebhauser: Wenn wir die Anthroposophische Gesellschaft heute betrachten: Veränderungen sind deutlich wahrnehmbar. Welche Gründe und Ursachen beobachtest Du?

Hanjo Achatzi: Bei vielen Veranstaltungen überwiegt die Anzahl älterer Menschen. Sie verfügen häufig über ein ungeheures Wissen, ihre Sprach- und Wahrnehmungsmöglichkeiten sind sehr differenziert, was auch dazu führt, über andere zu urteilen und sich über andere zu erheben. Dadurch erlebe ich eine Abschnürung von der Welt. – Ein anderes Phänomen: Durch die Begriffe und Perspektiven der Anthroposophie ist eine feinere und gesteigerte Wahrnehmung möglich. Ihr steht, durch moderne Medien, ein täglich auf unzähligen Kanälen ins Bewusstsein dringendes Leid gegenüber. Wozu führt das? – Ich beobachte diffuse Ängste vor «der Wirtschaft» und spüre da eine Lähmung: Orientierungslosigkeit, Ohnmacht und Mutlosigkeit. Da wir durch die Anthroposophie hinter den Erscheinungen nicht nur Kräfte, sondern auch wirkende Wesen ahnen und erleben können, empfinden wir gerade im globalen Finanzwesen – nicht zu Unrecht – ein Weltenwesenwirken, das uns Angst macht. Wie kommen wir da zu mehr positiver, ermutigender und initiativer Lebens- und Zukunftsgestaltung? Wir brauchen hier viel mehr Feuerqualitäten und weniger Wasser. – Im Bild erlebe ich die Gesellschaft noch zu sehr wie einen angstvollen Menschen, der ständig die Kinder warnt: «Das Leben ist gefährlich!» Gleichzeitig möchte ich sagen: Alle meine prägenden Begegnungen waren positive. Es gibt diese Mut-machenden, vorbildlichen Persönlichkeiten in der Anthroposophie.

Wenn wir vergleichen: Anthroposophie vor hundert Jahren und jetzt. Was ist ganz anders?

Wenn ich auf die Vorträge Rudolf Steiners 1916 und 1917 sehe, dann fällt auf, dass Anthroposophie heute viele Lebensgebiete fast wie selbstverständlich durchzieht. Sie begegnet uns in einer Welt, in der spirituelle Fragen allgegenwärtig sind und nicht als etwas Besonderes oder Seltenes. Rudolf Steiners Geisteswissenschaft trifft in unserer Zeit auf vielfältige spirituelle Strömungen. Zudem ist die Anthroposophische Gesellschaft im Laufe der Jahrzehnte reifer geworden und kann heute auf eine gewachsene Substanz, ein Fundament blicken: Auf die sorgfältige, gutwillige und beherrschte spirituelle Arbeit unzähliger – z.T. bereits über die Schwelle gegangener – Anthroposophen. Diese ätherische Wirklichkeit steht heute der ganzen Menschheit zur Verfügung. Die Anthroposophische Gesellschaft ist auf dem Weg, davon ein Selbstbewusstsein, ein Bewusstsein ihrer Selbstwirksamkeit, zu entwickeln. Und sie beginnt damit auch offener, selbstverständlicher auf Andere zuzugehen.

Zum Veränderungsbedarf der Anthroposophischen Gesellschaft: Geht es mehr um die Formen oder um die innere Haltung oder um die Zusammenarbeit mit anderen, um Öffnung?

Ich denke es geht darum, bei Form und Haltung mit der Zeit zu gehen – dabei das WAS und das WIE gut zusammenklagen zu lassen. Seit hundert Jahren haben wir uns schnell entwickelt, sind als Menschheit aufgeklärter, schauen globaler

*Im sozialen Miteinander
spüren wir immer und sofort,
ob wir Lebenskräfte
gewinnen oder verlieren.*

und multikultureller. Wir sind klüger und zugleich auch willensschwächer. Menschen zusammenführen und Räume für wirkliche Begegnung schaffen, ohne zu belehren, erlebe ich als die größte Herausforderung. Einladend, ermutigend und inspirierend – wie Gerald Hüther, der Gehirnforscher, das so treffend für moderne Lernräume formuliert. Räume, in denen Menschen zum Sprechen und Zusammenklagen kommen. Auf der Weltkonferenz im Herbst 2016 war das spürbar. Mehr Pausen und Freiräume spielen da eine große Rolle. Ein anderes Beispiel: Bodo von Plato hat letztes Jahr eine kleinere Gruppe zu einer Hochschularbeit mit Werner Barfod eingeladen. Das Thema war eine Zusammenschau und das Erleben der Mantren der Hochschule, der Gesten der Eurythmie vor dem Hintergrund des Tierkreises. Das war für mich außerordentlich ermutigend, inspirierend und impulsierend. Ich glaube, es gibt da viele Beispiele: Immer wenn es experimenteller, offener und spielerischer wird, tut es der Verlebendigung der anthroposophischen Arbeit gut.

Die alten Formen werden sich in der Gesellschaft verwandeln, wenn wir unser Bewusstsein und unsere Aufmerksamkeit weiter darauf richten. Im Wald ist das ein Naturgeschehen: Wenn der Wind alte Bäume umwirft, wächst von alleine wieder Neues auf. Das ist ein Lebensprozess. In der Gesellschaft ist es ein Kulturprozess, aber auch da ist es ein lebendiges Geschehen. – Wie tun wir uns leichter beim Loslassen? Wie kultivieren wir in der Gesellschaft die Herzkkräfte? Wir kommen in eine neue Epoche, in der das Ätherische wichtig wird. Im sozialen Miteinander spüren wir immer und sofort, ob wir Lebenskräfte gewinnen oder verlieren. – Das alte Paradigma der Industriekultur heißt: Du musst funktionieren! Das müssen wir kritisch hinterfragen. Wie kommen wir zu einer bedingungslosen Liebe, auch wenn wir über Inhalte und für die Wahrheit streiten? Mit Liebe zu uns selbst und zur Welt können wir uns mehr öffnen, wertschätzend und ohne Furcht.

Was erscheint Dir am wichtigsten?

Die Dankbarkeit für das bisher Gewordene und ein Vertrauen, dass das Neue aus Liebeskräften hervorkommt und sich zeigen wird.

Willst Du noch etwas hinzufügen?

Ja. Das Verbindende des Karma-Gedankens. Wir kommen von ganz verschiedenen Seiten her zusammen, um gemeinsam zu wirken. Das ist für mich ein Quell der Freude.

Hanjo Achatzi, Studium Maschinenbau, Mitbegründer der Initiative *Appropriate Technology Munich* zur Erforschung von angepasster Technologie für Mensch und Umwelt; selbständiger Berater, 2011 hat er mit Freunden in München die Initiative «wirtschaftsneudenken» ins Leben gerufen.

Zur Zukunft der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland

(Zusammenfassung aus den Protokollen der Zukunftskonferenz vom 6. November 2016 in Kassel)

Ausgangspunkt

In verschiedenen Kolloquien, Arbeitsgruppen, Interviews und Konferenzen wurde in der Deutschen Landesgesellschaft ab Januar 2016 das Thema «Zukunft der Anthroposophischen Gesellschaft» bearbeitet. Aus diesen Schritten entstanden zentrale «Kernthemen», die in den nächsten drei bis fünf Jahren bearbeitet und ausgestaltet werden sollen. Im nächsten Schritt sollen die «Kernthemen» auf der MGV im Juni in Bochum besprochen und – wenn möglich – bestätigt werden. In komprimierter Zusammenfassung geht es den beteiligten Personen um folgende Perspektiven für eine zukünftige Anthroposophische Gesellschaft:

1.

Die Anthroposophische Gesellschaft wird eine übende und lernende Gesellschaft im Sinne einer seelisch-geistigen Entwicklung

Hier geht es um die gegenseitige Förderung und Unterstützung der Beteiligten im Sinne einer seelisch-geistigen Offenheit und Fähigkeitsbildung, um eine spirituelle Vertiefung in Erkenntnisfragen und in der sozialen Praxis im Alltag – auch im Sinne eines «umgekehrten Kultus». Qualitäten des WIE im Prozessualen, der Achtsamkeit, der Stimmung, des Raum-Gebens, des Lauschens und des Klanges im Raum, sind hier hervorzuheben. Die Entwicklungsperspektiven liegen in dem gemeinsamen Forschungsprozess, in dem auf die individuellen Schritte der einzelnen Menschen vertraut wird und die «erlebte Erkenntnis» zum zentralen Motiv wird.

Als konkrete Schritte in diese Richtung werden gesehen:

- Üb- und Seminargruppen anbieten, die eine spirituelle Vertiefung im Sinne meditativer Tätigkeit ermöglichen, sowie Sozial- und Methodenkompetenz schulen.
- Übende und meditative Elemente in allen Zusammenkünften (Tagungen, Konferenzen, Gespräche etc.) verstärken (Nachtlernen, Nebenübungen etc.).
- Verschiedene, individualisierte Meditationsansätze und -techniken thematisieren.
- Die innere Haltung: Aufrecht-Sein, Nachfragen und Ich-Botschaften senden. Steigerung des Interesses am anderen Menschen (jede Begegnung ist ein kleiner Schulungsweg für sich).
- Lernen, die Räume zwischen den Menschen zu achten und zu pflegen (was will geboren werden?). Neue Umgangsformen, die auf der seelisch-geistigen Begegnung ruhen.
- Eine neue Sprache ohne Worte als Übungsfeld in der Beziehung zu den Verstorbenen.
- Vertiefung und Umgang mit dem Thema «umgekehrter Kultus» (zum Thema einer Jahresversammlung machen). Üben des Aufwachens in der geistigen Zusammenarbeit.
- In Arbeitszusammenhängen Raum für Stille geben (die geistige Welt mitsprechen lassen).
- Neues aktiv fördern. «Initiative ist gewünscht!» Einladend, ermutigend und inspirierend.
- Ehrlich und offen reflektieren. «Hör-Räume» schaffen. Gesprächs- und Streitkultur als Kunst entwickeln.

2.

Die Anthroposophische Gesellschaft schafft offene Räume für Jugendaktivitäten und wird eine jüngere Gesellschaft

Hier geht es um eine intensivere, konkretere Zusammenarbeit mit jüngeren Menschen. Diese Erweiterung der AG hat auch strukturelle Konsequenzen, weil die «Lebensräume» der Jüngeren sich nicht alleine in den bestehenden Formen entfalten können. Gemeint ist eine Zusammenarbeit auf «Augenhöhe», bzw. das Angebot zu «offenen Räumen», die nicht schon im Vorfeld durch einen gewohnten AG-Impetus besetzt sind.

Als konkrete Schritte in diese Richtung werden gesehen:

- Jugendtagungen bzw. Jugendkolloquien anbieten bzw. unterstützen.
- Die Mitgliedschaft ohne festen Beitrag anbieten. Das müsste auch überregional möglich sein, weil junge Menschen weniger «vor Ort» beheimatet sind.
- Eine Fördermitgliedschaft niederschwellig anbieten, bei der es nur darum geht, die Aufgaben der AG zu fördern und weniger die «Gewissensfrage» im Vordergrund steht.
- Einen «Interessentenkreis» im Umfeld der AG aufbauen. Eine Plattform, in die man sich im Netz eintragen kann und die mit allen Infos der AG mitversorgt wird.
- Eine «Info-Plattform» im Netz von allen Gruppierungen, die sich mit Anthroposophie beschäftigen (über die Zweige hinaus existieren vermutlich 200 bis 300 solcher Gruppierungen und Arbeitskreise in Deutschland). Diese werden auf der Plattform präsentiert und damit für alle Interessenten sichtbar.
- In diesem Zusammenhang sollten die «Gruppen auf sachlichem Feld» wieder neu beschrieben und aktiv einbezogen werden.
- Auf den Tagungen (gerade auch bei öffentlichen Veranstaltungen) sollten Stände aufgebaut werden mit dem Titel: «Heute Mitglied werden». Offene Präsentation der AG und der Mitgliedschafts-Option.
- Die Steiner-Häuser für Jugend- und Studenteninitiativen (auch selbstverwaltete) offensiv öffnen und immer wieder konkrete Angebote zur Raumnutzung machen.
- Eine Zusammenarbeit mit den Ausbildungsstätten in Bezug auf Grundlagenkurse Anthroposophie.
- Jugendfonds zur Unterstützung von Jugendinitiativen ausbauen.
- Im Vorstand und in den AZ braucht es Kontaktpersonen für «Jugendzusammenarbeit», die immer wieder Angebote zur Zusammenarbeit und zur Unterstützung machen.
- Zusammenarbeit konkret: Kein Kollegium in der DLG und in den AZ mehr ohne junge Menschen im Alter unter 35 Jahren!

3. Die Anthroposophische Gesellschaft fördert eine erweiterte Hochschularbeit

Dabei geht es darum, die Arbeit der «Freien Hochschule für Geisteswissenschaft» über die gelesenen und frei gehaltenen Klassenstunden hinaus um weitere Formen zu ergänzen, die in der heutigen Bewusstseinslage der Menschen wichtig erscheinen. Sowohl die «Lebensformen» der Hochschule, als auch deren Verständnisgrundlagen bedürfen einer breiteren Basis der Gesprächsangebote. Die Hochschule als «innere Entwicklungsaufgabe» kann durch die Tätigkeit der Gesellschaft unterstützt werden und umgekehrt braucht es im Zusammenleben der AG eine erfahrbare, gelebte Hochschulqualität.

Als konkrete Schritte in diese Richtung werden gesehen:

- Verschiedene Arten von Hochschul-Gesprächen (auch zu Fragen auf Gebieten der Lebensfelder und zu Zeitfragen)
- Räume schaffen, um sich über innere Erkenntnisse austauschen zu können (meditative Praxis, Erweiterung der Wahrnehmungen etc.).
- Räume schaffen, um Hochschularbeit kennen zu lernen und um Hochschularbeit zu reflektieren (z.B. Hochschultage).
- Die Methoden, die Formen und die Praxis der Hochschule in Gesprächen und in Praxisversuchen zum Gegenstand des Austausches zu machen (Kriterien des Eintritts, Verhältnis AG

- Hochschule, Regeln der Hochschule).
- Räume ermöglichen für Initiativen (Wir, die Mitglieder sind die Hochschule!)
- Die Sichtbarkeit der Hochschule und ihre Wirksamkeit fördern (im AG-Leben, im Kulturleben, in Forschungsfragen etc.)
- Schulung und Meditation verstärken (Willen zur eigenständigen geistigen Forschung fördern, Meditationskurse zur Einführung in die Hochschule anbieten)
- Fragestellungen des praktischen Lebens zum Ausgangspunkt für Geistiges Forschen machen (Hochschule lebt im Zusammenhang von meditativer Praxis und Lebens-Forschungs-Fragen).
- Zusammenarbeit mit Fachleuten über die Grenzen der Hochschulmitgliedschaft hinaus suchen.

4. Die Anthroposophische Gesellschaft übt in ihren Zweigen und Gruppen die Verbindung zwischen größtmöglicher Offenheit, persönlicher Begegnungskultur und intensiver, geistiger Arbeit

Die «Zweig- und Gruppenlandschaft» der AG entfaltet sich in örtlichen Begegnungsräumen mit Studiencharakter, die auf Dauer und Kontinuität angelegt sind. Bei abnehmenden Teilnehmerzahlen und älter werdenden Mitgliedern sind hier die Zukunftsfragen exemplarisch gestellt und fordern neue Gestaltungsansätze. Wie können hier neue Prozesse veranlagt werden? Wichtig scheint, die positiven, kreativen Wandlungskräfte immer wieder neu zu mobilisieren und eine offene, interessierte Haltung zu kultivieren. Auch die Einbeziehung des «Umfeldes» wird in diesem Zusammenhang immer wichtiger. Wie wird der Zweigabend noch mehr zu einem offenen Üb-Raum für Anthroposophie?

Als konkrete Schritte in diese Richtung werden gesehen:

- Mehr Achtsamkeit auf die Gesprächsprozesse lenken. Prüfen, ob ein Moderator gewählt werden kann, der die Methode «überwacht».
- Am gemeinsamen Zweigabend in verschiedenen Gruppen arbeiten.
- Von jedem Zweigmitglied etwas über seine / ihre persönliche Forschungsfrage hören.
- «Willkommenskultur» für neue Mitglieder verbessern.
- Interesse für die auf anderen Lebensfeldern tätigen Menschen kultivieren.
- Alle Zweigarbeit unter das Zeichen der Öffentlichkeitsarbeit stellen.
- Den Kontakt zu Menschen aus anderen spirituellen Richtungen suchen.
- Zu einzelnen Themen sich in der Stadt mit spirituellen und zivilgesellschaftlichen Gruppen in Verbindung bringen (Beispiel: «Kassel spirituell» mit Sufis, Buddhisten, Samurai-Tänzern etc.)

5. Die Anthroposophische Gesellschaft wird zu einer öffentlich aktiven Gesellschaft mit schlanken, durchsichtigen und all-gemeinverständlichen Strukturen

Die AG ist seit Gründung als öffentliche Gesellschaft entworfen. Die derzeitigen Strukturen sind für Außenstehende kaum durchschaubar, ihre Aufgaben sind nicht immer verständlich beschrieben und ihre Praxis ist in weiten Teilen nach innen gerichtet (Insider-Gesellschaft). Hier geht es darum, eine Kommunikation

zu finden, einen Kontakt und Zugang anzubieten, der dem Bewusstsein der heutigen Zeit entspricht, ohne die esoterischen Qualitäten zu vernachlässigen.

Als konkrete Schritte in diese Richtung werden gesehen:

- Die Aufgaben der AG und die Mitgliedschaft in der AG transparent und allgemeinverständlich kommunizieren.
- Ein Beitragssystem entwickeln, das von jedem unmittelbar verstanden und praktikierbar wird. (Reine Strukturbeiträge werden in Zukunft immer schwieriger zu vermitteln)
- Den Finanzierungsprozess in Richtung individueller Projektförderungen entwickeln und diese beschreiben (veröffentlichen).
- Mitgestaltung wirtschaftlicher Verhältnisse durch die Mitgliedschaft (Aufbringung der Beiträge, Projektförderungen etc.).
- Stärkere Öffnung der AG für freie/neue Gruppen (auch Gruppen auf sachlichem Feld).
- Austausch mit anderen spirituellen Strömungen und Vernetzung mit der Zivilgesellschaft.
- Mehr Zeitfragen: Die Themen «der Zeit ablauschen».
- Gesamtgesellschaftliche Entwicklungen wahrnehmen, sichtbar machen, verstärken und unterstützen.
- Veranstaltungen in der Begegnung und Zusammenarbeit mit den Lebensfeldern.

6.

Die Anthroposophische Gesellschaft wird im Zusammenhang mit der anthroposophischen Bewegung ein Teil der öffentlichen Zivilgesellschaft

Die Anthroposophische Gesellschaft und die Lebensfelder oder Institutionen verwirklichen gemeinsam einen anthroposophischen Kulturimpuls. Die Verbindung zwischen praktischer Weltwirksamkeit und geistiger Substanzbildung macht das «Wesen» Anthroposophie aus. Diesen großen Entwicklungsimpuls zu fördern, sieht die AG als ihre Aufgabe an und sieht sich im Zusammenhang mit den Lebensfeldern als Teil einer gesamtgesellschaftlichen Zivilgesellschaft.

Als konkrete Schritte in diese Richtung werden gesehen:

- Die «Rudolf-Steiner-Häuser» zu öffentlichen Kulturhäusern entwickeln, die sich mit aktuellen Themen den gegenwärtigen Zeitfragen stellen und mit ihrem Umfeld zusammenarbeiten.
- Regionale Konferenzen mit Vertretern aller Institutionen zum Austausch über aktuelle Fragestellungen, Problemfelder bzw. gemeinsamen Aufgabenstellungen.
- Regionale und überregionale gemeinsame Tagungen mit den Menschen aus den Institutionen zu «Kernthemen» der Anthroposophie bzw. zu öffentlichen Foren oder «Märkten», oder auch Festtagen (Michaeli-Festgestaltung)
- Ein Zusammenwirken aller Verbände und Organisationen, sowie der AG im Sinne einer «Anthroposophischen Allianz» insbesondere bei zentralen, anthroposophischen, öffentlichen Kulturaufgaben.
- Gemeinsame (auch politische) Statements zu aktuellen Zeitfragen.
- Aufbau von Kontakten und Zusammenarbeit mit anderen Organisationen innerhalb der Zivilgesellschaft (Zukunftskongress der Zivilgesellschaft?)

Impressum

Die «Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland» sind Bestandteil der Zeitschrift «Anthroposophie weltweit». Herausgeber ist die Anthroposophische Gesellschaft in Deutschland e. V., Zur Uhlandshöhe 10, 70188 Stuttgart. Redaktion und Satz: Benjamin Kolass (verantwortlich) | benjamin@projektzeitung.org | Adressänderungen: leserservice@mercurial.de | Der Bezug ist sowohl durch ein Abonnement der Wochenschrift «Das Goetheanum» als auch durch gesonderte Bestellung beim Verlag möglich. Jahreskostenbeitrag für Nicht-Mitglieder 22,- Euro. Verlag: mercurial-Publikationsgesellschaft, Alt-Niederursel 45, 60439 Frankfurt/M., Tel: 069/58 23 54 | GLS Bank, IBAN DE46 4306 0967 7035 8817 01, BIC GENODEM1GLS.

Beilagen in dieser Ausgabe: Schneider Editionen, Vivanda Katalog, Goetheanum Faltblatt «Chymische Hochzeit», Goetheanum Faltblatt «Von Seelenrätseln», Flyer Kongress «Soziale Zukunft».

Nun, ich halte von Organisation nicht besonders viel. Sehen Sie, ich habe in meinen «Kernpunkten» absichtlich gesprochen vom sozialen Organismus, nicht von Organisation. Mit dieser Kost sind wir doch reichlich überfüttert worden in den letzten Jahren.

In der Zukunft wird es so sein, daß alle Aufgaben, die der Einzelne hat, Aufgaben der Gemeinschaft sein werden, und daß jeder die Aufgaben der Gemeinschaft zu seinen eigenen machen muß. Anders wird es nicht gehen. Aber so etwas kann man nicht organisieren, sondern nur assoziieren.

Rudolf Steiner

*in einer Fragenbeantwortung während der Freien Anthroposophischen
Hochschulkurse in Stuttgart am 20. März 1921, GA 217a*

